Flugschriften

des

Evangelischen Bundes

zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

294/95

(XXV. Reihe, 6/7)

Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die moderne Kultur

Sonderausgabe des III. Teils, Abschnitt 1 des Werkes
„Die deutschen Katholikentage“

Auf Grund amtlicher Quellen

von

P. Braeunlich

Halle (Saale) 1910

Verlag des Evangelischen Bundes.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man abonniert auf die Reihe zum Pränumerationspreise von 2 Mark in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Halle (Saale), Albrechtstr. 38.

Jede Flugschrift ist auch einzeln zu beziehen. Das alphabetische Verzeichnis der erschienenen Hefte wird unentgeltlich abgegeben.

Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die moderne Kultur.

Das katholische Kulturideal und die Wirklichkeit.

Der Präsident des ersten deutschen Katholikentags, Professor Buß, ließ im Jahre 1851 sein für diese Tagungen so bedeutsames Buch über die „Aufgabe des katholischen Teils teutscher Nation“ erscheinen. In ihm erinnert er (S. 439) daran, wie er bereits im Jahre 1846 in der Schrift: „Der Unterschied der katholischen und der protestantischen Universitäten Deutschlands“ den Beweis geführt habe, „daß nicht nur die Theologie, sondern die gesamte Kultur vom katholischen Standpunkte eine ganz andere sei, als vom protestantischen“. Und in der Tat der Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus auf kulturellem Gebiet ist außerordentlich schroff.

Alles, was von außen an den Menschen herantritt, unterliegt nach protestantischer Anschauung der Prüfung vor dem Gewissen dieses einzelnen. Nur das ist er anzunehmen verpflichtet, wozu sein Gewissen ein volles „Ja!“ sagt. Nichts darf er verleugnen, was diese innere Autorität ihm als wahr bezeugt.

„Es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun“, sagte Luther auf dem Reichstage zu Worms, als Kaiser und Papst, die ersten Gewalten der damaligen Welt, von ihm Widerruf forderten. Und ob ihm Tod und Verderben drohte, ob der als Wortführer römischer Anschauungen ihm gegenüberstehende kurtrierische Offizial von Eck ihm zurief: „Laß Dein Gewissen fahren, wie Du verpflichtet bist, da es sich im Irrtum befindet, dann wirst Du sicher und unbedenklich widerrufen können“, er blieb dabei: „Ich kann nicht anders!“ Den Kurfürsten von Trier aber wies er auf Gamaliels Wort (Apostelgesch. 5, V. 38) hin: „Ist der Rat oder das Wort aus den Menschen, so wird's untergehen, ist's aber aus Gott, so könnt Ihr's nicht dämpfen“ (vgl. Th. Kolde: „Luther in Worms“ 1903 S. 20 ff.).

Es kommt wahrhaftig bei geschichtlich so bedeutungsvollen Ereignissen, wie dem Lutherprotest in Worms, nicht auf den Buchstaben abgegebener

Erklärungen an, auch nicht darauf, ob der, der sie abgab, in jeder Stunde seines späteren Lebens die gleiche Größe der Auffassung bewahrt hat.

Hier war jedenfalls eine Tat geschehen, vor deren Ungeheuerlichkeit die damalige Welt erbebte. Und diese Tat wirkt fort, mehr als tausend Bände, die Luther hätte schreiben können. Luthers Schriften kennen heute nur eine verhältnismäßig kleine Schar. Aber seit jenem Tage hat kein protestantisches Schulkind die Schule verlassen, ohne daß seine Seele wenigstens einmal in Ehrfurcht erschauert wäre vor dem Gewaltigen, was in Worms sich zutrug. Professor Kolde hat recht, wenn er die Bedeutung jenes weltgeschichtlichen Augenblicks in den Worten zusammenfaßt: „Der lange unterdrückte Gedanke, daß es etwas gäbe, das über allem geschriebenen und überlieferten Recht stünde, das Recht, auf die eigene Gefahr hin eventuell auch irren zu dürfen, mit einem Worte, der Gedanke von der Freiheit des Gewissens war es, der hier fast wie zum erstenmal zum Ausdruck kam und von da seinen Siegeszug durch alle Lande antrat" (a. a. O. S. 23).

So war dieser Tag von Worms entscheidend für die gesamte moderne geistige Entwicklung. Er ist der Geburtstag einer neuen Zeit, einer Zeit, erfüllt von frischem Wagemut, von unbeugsamem Unabhängigkeitsbewußtsein und unbegrenztem Vertrauen auf die siegreiche Kraft der Wahrheit, die keinerlei äußeren Zwanges noch einer Überwachungsbehörde bedarf, um sich zu behaupten und gegen Verirrungen endlich siegreich durchzusetzen.

Ganz anders der römische Katholizismus. Dieser hat zur Überzeugungskraft der Wahrheit an und für sich nur ein sehr geringes Vertrauen. Er sieht vielmehr das Heil in der unbedingten Unterordnung der Persönlichkeit unter eine äußere Autorität. Und diese unumschränkt über das Gewissen und das gesamte Geistesleben herrschende äußere Gewalt ist ihm die geschichtlich gegebene römische Kirche, ist ihm — noch sinnfälliger ausgedrückt — das römische Priestertum, wie es im Papsttum gipfelt. „Das Papsttum ist der Hort der Wahrheit: Christus hat das Licht in die Finsternis der Welt gebracht. . . . Diesem Lichte hat er einen getreuen Wächter gesetzt, das Papsttum. . . . Das Papsttum ist der Hort der Kultur." (Erbprinz zu Löwenstein 07, 440 f.)

„Es gibt nur einen Lichtherd, von dem profane und religiöse Bildung ausgeht für die Völker, und diese eine Zentralstätte, meine Herren, das ist Rom. (Lebhafter Beifall.) . . . Das, meine Herren, bleibt wahr, Rom ist die Vermittlerin für religiöse Wahrheit und weltliches Wissen, das ist eine göttliche Anordnung, und es ist eine geschichtliche Tatsache. . . . Es gibt nur eine alma mater scientiarum, nur eine einzige Mutter der Wissenschaften, und die ist Rom. (Bravo!) Wenn also die Presse einen Kampf gegen Rom unternimmt, dann unternimmt sie damit einen Kampf nicht nur gegen die religiöse, sondern auch gegen die profane Bildung der Völker; dann verstopft sie nicht allein die Quellen der religiösen Erkenntnis, sondern auch des natürlichen Wissens." (Dr. Schmitz 79, 229.)

Den Aussagen dieser auf den göttlichen Thron erhobenen irdischen

Autorität gegenüber hat aller Widerspruch, hat jede Kritik ohne weiteres zu verstummen. „Wenn Rom gesprochen hat, gibt es für mich keinen Standpunkt mehr." (Heinrich 64, 83.) „Wenn es sich um den göttlichen Charakter der Kirche, um ihre unverrückbare Glaubens- und Sittenlehre handelt, da gibt es für uns keine Kritik und kein freies Wort; da kennen wir nur gläubige Unterwerfung unter das von Gott gesetzte unfehlbare Lehramt." (Dr. Wurm 00, 282.)

Jedem Rechte persönlicher Überzeugung wird so das Todesurteil gesprochen. Ausdrücklich erklärt ein Katholikentagsbeschluß: „Der katholische Verein Deutschlands verwahrt sich feierlich gegen diesen Geist eines durch subjektive Überzeugung bedingten Gehorsams und weiset denselben als unkirchlich und unkatholisch auf das entschiedenste zurück." (Regensburg 49, 214.)

Aus jenem Grundirrtum, der einem irrenden Menschen, dem Papste, Aufgaben zudiktiert, denen nur die allwaltende Wahrheit — Gott selbst — gerecht zu werden vermag, entspringt die ganze unglückliche Stellung des heutigen römischen Katholizismus zu Fragen der Kultur, entspringen insbesondere seine ungeheuerlichen Ansprüche auf der einen und seine nur bescheidenen Leistungen auf der andern Seite.

Wie maßlos die Ansprüche des römischen Katholizismus sind, ergibt sich insbesondere daraus, daß man auf Katholikentagen das Bestehen irgend einer Kultur, die dieses Namens wert sei, außerhalb der Gedankenwelt Roms in Abrede stellt. Ja, man hat sogar bestritten, daß irgend wer sonst ein Recht habe, Kulturgüter zu schaffen und zu besitzen, als eben Rom, und was sich ihm beugt. „Wenn auch Akatholiken [= Nichtkatholische] und Ungläubige in den Zweigen, worin sie ebenso gut als Katholiken die Wahrheit ermitteln und lehren können, die glänzendsten Resultate zutage fördern, . . . so sind sie, mit Augustinus zu reden, gleichsam die unrechtmäßigen Besitzer von Schätzen, die wir als unser Eigentum von ihnen in Anspruch und Empfang nehmen können und sollen." So Dr. Clemens (52, 225). „Die wahre Kultur", sagt auch Graf Matuschka (86, 319), „hat ihren Grund in der wahren katholischen Kirche." Und Dr. Bitter fügt hinzu: „Echter und wahrer Kulturfortschritt ist ohne das Christentum, wie es voll und ganz die katholische Kirche vertritt, nicht möglich. (Lebhafte Zustimmung.) . . . Wirklich kulturfördernd ist nur das Wahre, Große, Ideale, Sichere und Klare . . . was die Autorität stärkt und schützt (Beifall). Das liegt aber in den Prinzipien und in der Praxis des katholischen Christentums." (08, 245 f.)

Was aber geben die Tatsachen für eine Antwort auf solche Überspanntheiten? Sie enthüllen in Wirklichkeit eine weitgehende Rückständigkeit (Inferiorität) des Katholizismus auf kulturellem Gebiete.

Graf Th. v. Scherer erinnert im Jahre 1859 (S. 232) daran, daß die Katholiken in Europa nicht weniger als 130 Millionen Seelen

zählten, also den Protestanten dieses Erdteils an Kopfzahl gewaltig überlegen waren. Er hätte noch darauf hinweisen können, daß die katholischen Nationen zumeist Nachkommen und Erben jener Völker sind, die sich bereits zu der Zeit des Besitzes einer glänzenden Kultur erfreuten, wo die Urahnen der heutigen Protestanten noch in einem Zustand tiefer Barbarei verharrten. Und gewiß mit vollem Rechte knüpft er an jene Feststellung die Frage: „Wäre es wohl zu viel von uns und für uns gefordert, daß wir Katholiken, die wir die Ersten an Zahl sind, so auch die Ersten auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Künste, der Kultur, der Zivilisation, der sozialen Verhältnisse, mit einem Worte, die Ersten im Kreise der europäischen Völkerfamilie sein sollen?“ Ein Blick in die wirkliche Welt lehrt ihn zu seinem nicht geringen Kummer, daß das gerade Gegenteil hiervon der Fall ist. Zahlreiche andere Katholikentagsredner aber können nicht umhin, ihm zuzustimmen. Sie beklagen gleichfalls die Rückständigkeit der Katholiken auf dem Gebiete der *Wissenschaft*, der *Literatur*, der *gesamten Bildung*. So bereits *Buß* in seinem von uns vielgenannten Buche („Aufgabe“ usw. S. 74 f.). So gesteht auch Professor Dr. *Schulte*: „Wir sind in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft unseren Gegnern noch nicht ebenbürtig.“ (62, 137.) — Auch *Moufang* redet von dem „*Übergewicht* der sogenannten protestantischen Wissenschaften über unsere katholischen“ (64, 158; ähnlich C. *Bachem* 97, 128). Besonders bitter klagt der wissenschaftliche Stolz der heutigen Katholikentage und Präsident der angesehensten katholischen wissenschaftlichen Gesellschaft (der *Görres*-Gesellschaft), Freiherr v. *Hertling* (97, 143 ff.):

„Jedermann preist die Wissenschaft vor allen, weil sie die Kultur so mächtig gefördert hat. Und nun sage ich, wir [Katholiken] dürfen diese Güter doch nicht als Bettler aus fremder Hand nehmen! Wir müssen uns doch selbst an ihrem Erwerbe beteiligen, wir müssen selbst mitwirken, um gleichfalls zu entdecken und zu erfinden auf allen Gebieten, wie die Andersgläubigen es getan haben. Ganz besonders aber, meine Herren, wenn unsere studierende Jugend, die von Begeisterung für Wissenschaft und ihre Macht erfüllt ist, in der Geschichte der Wissenschaft und der großen Errungenschaften des menschlichen Geistes immer nur die Namen Andersgläubiger findet und nur hie und da einen einzelnen katholischen Gelehrten, so ist die Versuchung sehr nahe für solche jugendliche und schwankende Geister, an die Inferiorität [Rückständigkeit] des Katholizismus zu glauben, und diese Gefahr müssen wir beseitigen. Und wir werden sie wirksam beseitigen, wenn wir auf allen Gebieten menschlichen Wissens hervorragende Gelehrte besitzen. Meine Herren, ich stehe seit 30 Jahren in der Gelehrtenlaufbahn drinnen. Es ist vielfach ein einsamer Weg gewesen, den ich zu gehen hatte. Wir [kathol. Gelehrten] sind nur wenige in Deutschland, unsere Zahl ist immer noch verschwindend klein gegenüber der Zahl der Anderen und darum müssen wir vor allem zusammenhalten.“

„*Katholisch und ungebildet*“, so seufzt Dr. *Holzwarth* (69, 143), „sind im Geiste mancher Leute Begriffe, die sich geradezu decken.“ Was ihn noch besonders bekümmert, ist der Umstand, daß die katholische Hälfte des deutschen Volkes auch für die *Literatur* der Nation so gut wie nichts bedeutet. [Vgl. auch den Abschnitt: „Katholische Literatur wider moderne Literatur.“] Ähnliche Beobachtungen veranlassen *Moufang* zu der Klage:

„Meine Herren, was soll bei den Umständen, die ich geschildert habe, aus uns Katholiken in Deutschland werden? Wenn die ganze Schulbildung und die ganze Literatur nur vom protestantischen kirchenfeindlichen [d. h. der römischen Kirche feindlichen] Geiste erfüllt, wenn die ganze Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung nur mit Vorurteilen gegen die ganze katholische Kirche durchdrungen ist, so ist's nicht zu verwundern, aber sehr zu beklagen, daß so viele, die zu den Gebildeten sich rechnen, immer erfüllt sind von Vorurteilen gegen alles, was katholisch und christlich ist“ (64, 159). „Dieses nämliche Mißverhältnis beherrscht auch alle literarischen Erscheinungen, alle Preßorgane, alle Zeitungen, alle Broschüren, alle kritischen Blätter; immer gibt die immense antikatholische Majorität den Ton an. Ihr Wort regiert alles, ihre Meinung, ihre Richtung darf allein gelten“ (64, 158).

„Wir haben auf *allen* Kulturgebieten zu wenig angesehene, bedeutende Einzelpersönlichkeiten“ [katholischer Konfession], fügt Dr. *Laarmann* noch im Jahre 1908 (S. 384) hinzu.

Man kann sich auf den Katholikentagen den Umstand nicht verhehlen, daß *in der ganzen Welt die katholischen Nationen mit den protestantischen nicht gleichen Schritt zu halten vermochten* (vgl. v. *Brentano* 98, 161). Der Jesuitenpater *Huonder* z. B. (08, 518) weist schmerzbewegt darauf hin, daß „die alten katholischen Könige“ [Länder?], die einst für katholische Missionsarbeiten „Milliarden aufgebracht“ hätten, „Portugal und Spanien an der Spitze, gesunken“ seien. Und wenn man sich auch gelegentlich damit zu trösten sucht „zu den Zeiten, als der Katholizismus in Italien, Spanien usw. *geherrscht*“ habe, seien diese Länder „politisch groß“ gewesen (v. *Brentano* 98, 161), so trifft dies, wie man sich innerlich wohl kaum verhehlen wird, tatsächlich nicht zu. Denn einmal war Italien das ganze Mittelalter hindurch ein Spielball fremder Völker. Spanien-Habsburgs Niedergang aber beginnt mit dem Augenblick, wo beide mit *protestantischen* Staaten, die im Vergleich zu ihrer Weltmacht geradezu winzig waren, — mit dem Kurfürstentum Sachsen unter Moritz, mit Holland, Brandenburg, Schweden usw. — in Konflikt geraten. Zweitens aber wird man doch kaum behaupten können, daß der Katholizismus bisher nicht einmal in der spanischen und portugiesischen Bevölkerung Europas wie Amerikas und ihresgleichen „geherrscht“, oder daß er in Österreich zu wenig Einfluß gehabt habe. Wie müßte es sonst in einem Lande aussehen, wo sich der Katholizismus von dem Grade der „Herrschaft“, die er daselbst genießt, wirklich befriedigt erklärt!

Die gleiche Beobachtung, die man bei den verschiedenen Nationen macht, drängt sich Katholikentagsrednern bei dem Vergleich des *protestantischen mit dem katholischen Bevölkerungsteile* auf in Ländern, die beide Konfessionen gemeinsam bewohnen. So berichtet Professor *Alberdingk-Thym* aus seiner niederländischen Heimat: „Es sind auch in den Niederlanden 37 Prozent Katholiken. . . . Die Katholiken gehören aber im allgemeinen nicht zu dem vermögenden Teile der Bevölkerung, doch sind sie zahlreich in der päpstlichen Armee.“ (68, 332 f.)

Am schmerzlichsten ist es für die Katholikentagsredner, auch für

Deutschland keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel konstatieren zu können.

Bekanntlich befand sich zu Anfang der gewaltigen Entwicklung, die unsere deutsche Industrie in unseren Tagen genommen hat, Grund und Boden, auf dem diese Industrie erwuchs, größtenteils in katholischer Hand. Aber wie z. B. im katholischen Belgien, so mußten auch im überwiegend katholischen Rheinland-Westfalen und im katholischen Oberschlesien erst unternehmende Protestanten kommen, um diese Bodenschätze zu heben. Nur langsam folgten Katholiken nach. Dr. Brauns vom katholischen Volksverein kann noch auf dem Düsseldorfer Katholikentage nicht umhin, mit Bedauern festzustellen, daß die Katholiken sich allerdings nicht rühmen könnten, die zahlreichsten Träger des großindustriellen Aufschwungs gestellt zu haben (08, 320). Pfarrer Thissen bemerkte schon vor 50 Jahren, daß selbst in so urkatholischen Städten wie Cöln a. Rh. sich „die Geldmacht in den Händen der Nichtkatholiken" befinde (58, 50). Auch Marx (08, 411) erklärt: „Bezüglich des Anteils an den wirtschaftlichen und materiellen Gütern sind wir, wie die Statistik zeigt, nicht so vorangeschritten, wie es der Zahl unserer Konfessionsgenossen angemessen wäre." Und Rechtsanwalt Meuser faßt das alles zusammen in den Worten: „Der Rückstand der Katholiken auf wirtschaftlichem Gebiete muß zugegeben werden" (03, 426).

Tatsachen sind etwas ungemein Unbequemes für den, der das Gegenteil von dem beweisen möchte, was sie einmütig predigen. So sucht man denn auf deutschen Katholikentagen, um die Beweiskraft dieser Tatsachen einzuschränken, nach allerlei Erklärungen dafür, daß in unserer Zeit sich so gar nichts finden läßt, aus dem der Vorrang des römischen Katholizismus vor dem Protestantismus auf kulturellem Gebiete zu erweisen wäre. Als die bequemste Ausflucht bietet sich in solchen Fällen immer wieder der Vorwurf dar, daß „die andern" dran schuld seien, wenn man selbst bisher nichts Hervorragendes geleistet hat. Er wird denn auch auf Katholikentagen reichlich in Anwendung gebracht. Marx z. B. — wiewohl er „eigene Saumseligkeit und Untätigkeit der Katholiken" nicht ganz in Abrede zu stellen wagt — erhebt gegen die protestantischen Volksgenossen ganz im allgemeinen den Vorwurf, daß nur durch lange planmäßige Zurückdrängung des katholischen Volksteils dessen Zurückbleiben auf kulturellem Gebiete zu erklären sei. „Lange Jahre" sei dieser Volksteil „durch die Gesetzgebung und Verwaltung systematisch zurückgesetzt" und dadurch „in seinem materiellen Wohlstand gewaltsam zurückgehalten worden". Und damit sei „von selbst ein Zurückbleiben im Genuß geistiger Güter gegeben. (Sehr richtig und lebhafte Zustimmung.)" (08, 411; vgl. Vogeno 98, 259.) In ähnlicher Weise wirft schon Prof. Dr. Hardy (88, 90) den badischen Protestanten vor, daß sie — die kleine Minderheit! — die große katholische Mehrheit vergewaltige und geistig niederhalte:

„Ich will nicht darauf eingehen, zu untersuchen, wie es dem Protestantismus Limande [Baden] gelungen ist, nach und nach alles, was irgendwie von Bedeutung

und Einfluß ist im öffentlichen und im bürgerlichen Leben, an sich zu reißen und die Katholiken des Landes in eine wahrhaft deplorable Stellung herabzudrücken und ihre numerische Stärke geradezu zur Verhöhnung derselben zu benutzen . . . Es ist System in der Sache und der Grundgedanke dieses Systems lautet: Die Katholiken müssen immer mehr und mehr in eine geistige Inferiorität hinabgedrückt werden, dann hat auch ihre numerische Stärke keine Bedeutung."

Wir haben an dieser Stelle nicht nachzuweisen, wie ungerecht der Vorwurf ist, als seien die Evangelischen von solcher Bosheit erfüllt, und wie die Protestanten ganz im Gegenteil unendlich viel getan haben, z. B. durch ihre emsige Pflege des Volksschulwesens und höherer Bildung kulturell tiefstehende katholische Volksteile — man denke z. B. nur an die katholischen Polen Preußens! — gewaltig zu heben. Wir möchten nur die Frage aufwerfen, ob es nicht eben ein sicheres Erkennungszeichen größerer geistiger Regsamkeit der Evangelischen ist, daß sie in allen vorwiegend oder rein katholischen Ländern (nicht bloß in Baden, sondern auch in Frankreich usw.), ja auch in solchen katholischen Ländern, wo man seit Jahrhunderten bis ins 19. Jahrhundert hinein alles getan hat, sie niederzuhalten (z.B. in Österreich, auch Bayern usw.), einen so unverhältnismäßig großen Prozentsatz zu den hervorragendsten Vertretern auf allen Lebensgebieten, in Industrie und Wissenschaft, in Staats- und Militärdienst usw. stellen. Wenn aller auf die Protestanten ausgeübte katholische Druck und alle ihnen widerfahrene staatliche Zurücksetzung nicht verhindern konnte, daß sie, wo es auf persönliche Tüchtigkeit ankommt, ihre katholischen Volksgenossen so oft weit in den Schatten stellen, warum gab der Katholizismus seinen Anhängern nicht die gleiche Widerstandskraft? Und hat etwa die unzweifelhafte jahrhundertelange „systematische Zurücksetzung des jüdischen Volksteils durch Gesetzgebung und Verwaltung" dessen „materiellen Wohlstand zurückgehalten?" Wären im römischen Katholizismus wirklich so starke kulturelle Triebkräfte vorhanden, wie behauptet wird, so hätten sich diese schon nach irgend einer Seite hin Bahn zu brechen gewußt. Alle protestantische Niedertracht wäre dann nicht imstande gewesen, dies zu verhindern. Daß es aber die katholische Bevölkerung kaum auf einem Kulturgebiete und am allerwenigsten auf dem der freien bürgerlichen Berufe den Protestanten bisher gleich getan hat — welchen Teil der Welt, wo beide zusammen wohnen, man auch ins Auge fassen mag! — das ist ein unwiderleglicher Beweis für die verhältnismäßig geringen kulturellen Triebkräfte, die in der römisch-katholischen Weltanschauung und den katholischen Erziehungsgrundsätzen liegen.

Wo wären ferner günstigere Bedingungen für die Bewährung der zivilisatorischen Kräfte des Katholizismus vorhanden, als dort, wo die römische Kirche seit Jahrhunderten die ihr innewohnenden Kulturkräfte inmitten noch wenig kultivierter Mohammedaner und Heiden ungehemmt durch irgend einen protestantischen Wettbewerb entfalten konnte? Gerade in solchen Gebieten aber ist es nach Aussage von Katholikentagsrednern besonders übel bestellt. Sehr bezeichnend in dieser Beziehung ist z. B. der Vergleich, den der Jesuit Bischof Meurin zieht zwischen dem unter katholisch-portugiesischer Oberhoheit stehenden Goa und dessen den

protestantischen Engländern unterworfenen Nachbargebieten. Er sagt nämlich: „Jetzt sind in Goa keine europäischen Priester mehr, mit Ausnahme eines einzigen, der sich auch wegsehnt. Portugal hat das ganze Land zugrunde gerichtet; es ist verarmt, ohne Kultur, ohne Leben, während in dem benachbarten englischen Teile Indiens Handel und Industrie in der schönsten Weise blühen" (69, 100). Das gleiche Ergebnis einer vielhundertjährigen römisch-katholischen Kulturarbeit berichtet auch der Trappistenbruder Fridolin von Bosnien, wo ja erst in allerneuester Zeit ein paar Protestanten sich niedergelassen haben. Er hebt die raschen kulturellen Fortschritte der letzteren nicht ohne ein Gefühl des Neides hervor, um gleichzeitig festzustellen: „Was nun Bosniens Kultur anlangt, so ist dieselbe um tausend Jahre zurückgeblieben. Der katholische Unterricht hat bis jetzt noch fast gar keinen Boden gewonnen . . . Etwa 200 000 Katholiken befinden sich in Bosnien. Sie bilden ungefähr ein Sechstel der Bevölkerung und sind der elendeste, heruntergekommenste Teil derselben, während die Mohammedaner durchgängig besser gestellt sind" (89, 132).

Mit diesen jammervollen Zuständen der unter römisch-katholischer Pflege stehenden Bosnier vergleiche man z. B. die verhältnismäßig hohe Kulturstellung, zu der die von Rom unabhängigen christlichen Armenier innerhalb der Bevölkerung derselben Türkei sich völlig aus eigener Kraft emporgerungen haben.

Ganz verfehlt ist es ferner zur Erklärung des größeren Reichtums der Protestanten und der verhältnismäßigen Armut der Katholiken darauf zu verweisen, daß in der im Jahre 1803 in Deutschland stattgehabten Säkularisation der katholischen Kirche viele Güter abgenommen, und daß diese teilweise von Protestanten erworben worden seien. Auf diese Ausflucht verfallen die Katholikentagsredner immer wieder (z. B. Marx 08, 411). Sie wird Lügen gestraft allein schon dadurch, daß bereits ein Menschenalter vor der Säkularisation, nämlich im Jahre 1772 (aus katholischer Feder) eine Schrift erschien, die den Titel führt „Christ. Friedr. Menschenfreund, Untersuchung der Frage: Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel größer als der der katholischen?" (Abgedruckt in der Flugschrift des Evangelischen Bundes Nr. 181/83.) Dieser Vorsprung der Protestanten war also lange vor der Säkularisation vorhanden. Er kann deshalb nicht erst von ihr herrühren.

Da die Gegenwart so wenig Beweismaterial bietet für die hohe kulturelle Bedeutung der römischen Kirche, zieht man sich gern auf die Vergangenheit, auf „das katholische Mittelalter" zurück und rühmt ihm Wundertaten römisch-katholischer Kulturarbeit nach. Bei Lichte besehen, ist es freilich in der Hauptsache nicht ein kulturförderndes, sondern nur mehr ein Kulturgüter erhaltendes Verdienst, dessen man sich zu rühmen vermag. Dabei hat man aber diese Kulturgüter nicht immer in Reinheit erhalten. Konserviert, d. h. für einen Teil der Christenheit aufbewahrt, bis auf Luthers Tage, wo die Lebenskräfte des Christentums erst wirklich neue Kulturgüter schaffend

und sie fortentwickelnd sich tätig erweisen sollten, hat die römisch-katholische Kirche allerdings die von Christus und seinen Aposteln ausgestreuten Samenkörner der christlichen Zivilisation auf religiösem und sittlichem Gebiete. Dies Verdienst schwebt Pater Huonder (98, 149) vor, wenn er fragt:

„Wem verdankt nun die christlich gewordene Welt das Gut des wahren Glaubens, das Gut der christlichen Zivilisation, die sie hoch über den Rest der Menschheit stellt? Sie verdankt es schließlich und letztlich einzig und allein der Missionstätigkeit der katholischen Kirche. Oder wer hat denn Europa, Amerika, einen großen Teil von Asien und Indonesien christianisiert und zivilisiert, ehe noch irgend eine andere sogenannte [!] christliche Kirche überhaupt ans Missionieren dachte? Und auch die von der katholischen Kirche getrennten Gemeinschaften — wem schulden sie denn schließlich ihr Christentum? Ist es nicht das Erbe, das sie aus dem Vaterhaus der römischen Kirche mitgenommen?"

Der Jesuit vergißt hierbei, daß lange, ehe Rom ans Missionieren der germanischen und slavischen Länder dachte, Missionare aus Kirchen, die von Rom unabhängig waren, dort christlichen Glauben verbreitet hatten. Er vergißt des weiteren zu bemerken, daß das Christentum, wie es die römische Kirche aus den Händen der Apostel und ersten Christengemeinden empfing, viel reiner war als das spätere katholische, sowie daß dieses apostolische Christentum sicherlich viel eher und in höherem Grade seine kulturfördernden Kräfte zu erweisen vermocht hätte, wäre es nicht in die Hände einer es zu ihren weltlichen Zwecken mißbrauchenden Hierarchie (Priesterherrschaft) gefallen. Er vergißt endlich, daß man von einer besonderen Kulturhöhe der Heidenländer, die von römisch-katholischen Missionären in neuerer Zeit der römischen Kirche gewonnen wurden, bisher noch nichts gemerkt hat.

Was aber die im Christentum liegende sittliche Gedankenwelt anlangt, so ist auch hier der Fortschritt in den Jahrhunderten unbedingter katholischer Herrschaft ungemein langsam. Wir wiesen schon an früherer Stelle darauf hin, wie unberechtigt das auf Katholikentagen der römischen Kirche gern gespendete Lob ist, ihr sei die Überwindung der Sklaverei zu danken [vgl. den Abschnitt über die soziale Wirksamkeit der Katholikentage S. 55 f.]. Ist doch selbst das Verdienst des von Dr. Muth so hoch gepriesenen „schlichten Mönchs Bartholomäus de las Casas, dessen Name für ewig eingetragen" sei „in die Geschichte der Humanität" (02, 159), dadurch stark beeinträchtigt, daß dieser Prediger in der Wüste zwar die Verwendung der körperlich schwächlichen Indianer zu Sklavendiensten bekämpfte, aber den Teufel insofern mit Beelzebub austrieb, als er — allerdings zu seiner eigenen späteren bitteren Reue — der eigentliche Schöpfer der schmachvollsten Art des Menschenhandels, nämlich der Einfuhr afrikanischer Negersklaven nach Amerika wurde! (Vgl. H. Baumgarten, Geschichte Kaiser Karls V. Stuttgart 1885—92.)

Eine lange Reihe von Jahrhunderten hat das römische Papsttum über die abendländische Christenheit geherrscht mit einer Machtvollkommen-

heit ohnegleichen. Es hat nicht einmal den im Christentum liegenden Gedanken, wie menschenunwürdig die Sklavenhalterei sei, aus dem ihm anvertrauten Schatz heraus zu entwickeln vermocht! Erst das protestantische Nordamerika mußte kommen, diese Gabe christlicher Kultur gegen blutigen Widerstand der meist katholischen Südstaaten für die Menschheit zu erkämpfen. Ja bis zum Jahre 1886 duldete das katholische Spanien die Sklaverei in seinen amerikanischen Kolonien (L. Hagemann, „Los von Rom in Spanien". J. F. Lehmann, München). Die Anzahl der auf Kuba lebenden Sklaven wurde noch 1873 auf eine halbe Million geschätzt! Das Gemälde aber, das der Amerikaner John K. Turner in den Oktober- und Novemberheften der Monatsschrift „The American" (1909) von dem Leben der Arbeiter auf den Aloepflanzungen Yucatans entwirft, zeigte, wie noch heute im katholischen Mexiko die Sklaverei in kaum veränderter Form fortdauert.

Von späteren Verbildungen der christlichen Ethik auf katholischem Boden, wie der sogen. Jesuitenmoral (vgl. über sie z. B. Döllinger-Reusch: Geschichte der Moralstreitigkeiten usw. Nördlingen, Beck. 1889) und ihren verwüstenden Wirkungen wollen wir hier gar nicht einmal reden. Wir verkennen nicht, wieviel Gutes und Großes sich auf katholischer Seite findet, aber es kann weder mit besonderem Stolze von der Bewahrung des religiösen Erbes noch der sittlichen Triebkräfte der christlichen Zivilisation durch die römische Kirche gesprochen werden. Beides hat diese Kirche mehr verknöchert als entfaltet.

Wenn aber die katholische Kirche zweifellos manche bedeutsame Trümmer der alten vorchristlichen Literaturwelt konservieren half, so darf — wenn man gerecht urteilen will — hier nicht übersehen werden, daß auch die übrigen in jenen Tagen neben ihr bestehenden Kulturmächte hieran beteiligt waren, nämlich die nicht-römischen Christen des Orients, sowie die Mohammedaner des Mittelalters. „Hat die [katholische] Kirche nicht in den stillen Zellen der Klöster die Schätze der Wissenschaft gehütet und gepflegt?" fragt zuversichtlich Dr. Bitter. „Sie hat die Schätze des Altertums gehütet und uns überliefert." (08, 247.)

Niemand wird die Abschreiber- und Konservatorenverdienste bestreiten, die sich in jener Zeit auch Mönche römisch-katholischer Klöster erworben haben. Aber die eigentliche Wiederbelebung des klassischen Altertums, die erneute Nutzbarmachung jener lange toten geistigen Schätze kam ja nicht aus den römisch-katholischen Klöstern, sondern sie kam, nachdem Konstantinopel von den Türken erobert worden war, durch Griechen aus den dem Papst nicht unterworfenen östlichen Ländern. Selbst Dr. Schnürer kann sich diesen, das Verdienst der römisch-katholischen Kirche auf ein bescheidenes Maß herabdrückenden Tatsachen nicht völlig verschließen, wenn er seine Kirche als mittelalterliche Kulturmacht nur in folgender Weise preist:

„Als die Stürme der Völkerwanderung das römische Reich erschütterten, da waren es die Diener der Kirche, die von den Schätzen antiker Wissenschaft bargen, was

zu bergen war, und als die Stürme verbraust waren, da suchte man wieder hervor, was man in der Stunde der Not geborgen hatte. Als dann weiter in den Zeiten der Kreuzzüge Juden und Araber die noch unversiegten Quellen antiker Weisheit hüteten, neues Wasser der Wissenschaft dem Abendlande anboten, da waren es die Lehrer der Generalstudien, wie damals die ältesten unserer abendländischen Universitäten hießen, die diesen Trank, der ihnen geboten wurde, dankbar annahmen. Man gedenkt heute gern der Gründer von Städten und Instituten. Man gedenkt aber wenig der großen Verdienste, die die Kirche sich einstens erworben hat bei der Begründung unserer abendländischen Universitäten. Als endlich in den Zeiten der eigentlichen Renaissance man systematisch die Quellen antiker Weisheit aufsuchte, da kann man wahrlich der Kirche nicht den Vorwurf machen, daß sie diese gehemmt hätte. Im Gegenteil." (04, 356).

Die von der römisch-katholischen Kirche geleitete Welt war im Mittelalter vor der Zerstörung von Konstantinopel so sehr im Traditionalismus ihrer Scholastik versunken, daß von ihr allein die Renaissance nicht ausgehen konnte; andere mußten dazu helfen. Darum sollten die Katholikentagsredner lieber nicht allzuviel Wesens davon machen, daß ihre Kirche „die Schätze des Altertums gehütet und uns überliefert" habe, sondern das größere Verdienst denen zugestehen, denen es gebührt.

Und darum sollte man vollends nicht so unüberlegte Behauptungen aufstellen wie die: „Die [römisch-katholische] Kirche ist jahrhundertelang allein Trägerin der Wissenschaft gewesen" (Dr. Bitter 08, 247). Das können im Sinne der Katholikentagsredner nur Leute behaupten, die von den wissenschaftlichen Leistungen der Byzantiner, Araber und Juden des Mittelalters nichts wissen.

Was aber hat denn — so müssen wir weiter fragen — die römische Kirche in jenen Zeiten ihrer unbedingten Herrschaft im ganzen Abendland für den Fortschritt der Wissenschaften getan? Darüber hat sich in Münster (52, 218 ff.) Dr. Clemens ausgesprochen; auch nach Aussage dieses Fürsprechers der kulturellen Bedeutung des Katholizismus hat der Katholizismus des Mittelalters neben dem Gebiete der Kunst eigentlich nur auf theologischem Gebiete Beachtenswertes geleistet, aber nichts Erhebliches in den übrigen (Natur-, Sprach- usw.) Wissenschaften. Mit andern Worten, die Geistesarbeit des Mittelalters hat sich im wesentlichen in der Verteidigung und Verherrlichung der katholischen Lehre in Wort und Bild erschöpft.

Auch Kardinal Fischer (08, 344) weiß, als er nach einem recht handgreiflichen Beweis dafür sucht, daß seine Kirche sich im Mittelalter als Freundin der Wissenschaften gezeigt habe, kein besseres Beispiel zu finden, als daß er auf einen theologischen Verteidiger der römischen Kirchenlehre hinweist, nämlich auf Thomas von Aquin! Er ruft aus: „Hat denn die [katholische] Kirche jemals die Wissenschaft gefürchtet? Waren und sind nicht ihre edelsten Söhne Koryphäen der Wissenschaft? Ich nenne einen Namen, den Namen des heiligen Thomas von Aquin. Trotz seiner Kürze ist sein tiefsinniges Buch de ente et essentia noch heute" [aber bloß für den streng römischen Katholiken!] „maßgebend auf dem Gebiete der sogen. Metaphysik. . . . Er hat es recht verdient, daß Papst

Leo XIII. und jüngst wieder Pius X. ihn als den Lehrmeister für die höheren katholischen Schulen aufstellte. Nein, die Kirche fürchtet nicht die Wissenschaft, sie hegt und pflegt sie."

Die katholische Kirche hat allerdings im Mittelalter gepflegt — und pflegt heute noch allein — jene „Wissenschaft", die den Namen einer Wissenschaft dadurch verwirkt, daß sie sich zu einer „Verteidigungskunst" verwandelt, die dazu bestimmt ist, wissenschaftlich unhaltbar katholische Glaubenslehren nach der Art eines Thomas von Aquin um jeden Preis zu „beweisen".

Wenn ferner auf Katholikentagen z. B. die Jesuiten wegen Errichtung einer Sternwarte u. dgl. in Zikawei (China) sowie wegen kartographischer Aufnahmen, andere katholische Missionare aber wegen ihrer Verdienste um die Erforschung fremder Sprachen und die Umwandlung noch unentwickelter Mundarten in Schriftsprachen gerühmt werden (Dr. Schnürer 04, 356), so waren das gewiß sehr dankenswerte Arbeiten. Aus der Liebe zur Wissenschaft und dem Drang ihr zu dienen allein aber gingen sie nicht hervor, sondern sie waren unentbehrlich scheinende Hilfsmittel, um die kirchliche Eroberung neuer Gebiete für ihre römische Kirche vorzubereiten.

Für wissenschaftliche Nebenergebnisse, die bei Unternehmungen solcher Art herausspringen, hat sich nicht sowohl die Wissenschaft bei der Kirche, als vielmehr die Kirche bei der Wissenschaft zu bedanken. Im übrigen pflegt im römischen Lager immer erst da, wo es gilt der Kirche gegen eine ihrer Glaubenslehre unbequeme wissenschaftliche Entwicklung zu Hilfe zu kommen, in höherem Grade der Eifer auch auf nicht theologischen Arbeitsgebieten zu erwachen. Daher mußte z. B. Professor Schulte auf dem Prager Katholikentage (60, 154) klagen: „Ich habe mir bereits erlaubt, den Vorwurf zu machen, daß die Naturwissenschaften von kirchlicher Seite vernachlässigt werden", ein Tadel, der für eine Kirche, die einzige Quelle aller Kultur sein will, viel besagt. Ja, noch mehr: Nicht eine Förderin des geistigen Fortschritts, sondern dessen größtes Hemmnis war die katholische Kirche. Der klassische Beweis hierfür, der in dem bekannten Falle Galilei liegt, macht den Katholikentagsrednern viel zu schaffen. Es würde ungerecht sein, jene Geschehnisse den heutigen Katholiken zur Last zu legen, wenn sie sich rückhaltlos gegen das Verhalten ihrer Kirche in jener Zeit kehrten. Die Art und Weise indes, wie sich die Katholikentagsredner stellen, die Künstelei, durch die sie die Schuld der römischen Kirche an der gewaltsamen Niederhaltung einer hochbedeutsamen wissenschaftlichen Erkenntnis herabzumindern suchen, beweist, wie sehr sie ein ähnliches Verhalten ihrer Kirche auch noch in unsern Tagen zu rechtfertigen bereit sein würden, macht sie also mitschuldig.

Charakteristisch ist es, wie sich z. B. Dr. Clemens (52, 222) hierbei dreht und wendet. Er erinnert daran, wie Galilei in Rom das Versprechen abgenommen wurde, „die Sätze von dem Stillstande der Sonne und der Bewegung der Erde nicht ferner zu verteidigen und zu behaupten", und bemerkt dazu:

„Doch hatte das Verbot, wie sich aus späteren Vorgängen ergibt, nur den Sinn, daß die qualifizierten Sätze nicht assertorisch, sondern nur als Hypothesen vorgetragen werden dürften. Als aber viele Jahre später Galilei in seinem berühmten Gespräche über die beiden vornehmsten Weltsysteme unter dem Scheine einer bloß hypothetischen Behandlung des Gegenstandes, das kopernikanische System mit dem größten Eifer verfocht, da ward er eben so sehr wegen seines Ungehorsams als wegen der vermeintlichen Irrigkeit seiner Lehre von Florenz nach Rom beschieden, vor das Gericht der Inquisition gestellt, zu einem Widerruf seiner Lehre gezwungen und zum Geängnisse auf unbestimmte Zeit verurteilt."

Dieser Katholikentagsredner widerlegt also selbst den ersten Teil seiner Ausführungen durch den letzten und beweist tatsächlich, daß die Kirche die ganze Lehre von der Umdrehung der Erde um die Sonne nicht dulden wollte, und nicht etwa bloß eine bestimmte Art und Weise, sie vorzutragen.

Nicht minder wunderlich nimmt es sich aus, wenn im Jahre 1906 (S. 399 f.) Professor Einig auf dem Katholikentag, um seine Kirche reinzuwaschen, die Erklärung abgibt:

„Es war keineswegs Angst vor der Wissenschaft, als eine römische Kongregation einst Galilei verurteilte; es war übergroße — wenn wir wollen: überreichliche — Besorgnis der Kirche, daß das, was Galilei damals vorbrachte, von ihm oder von anderen gegen den Glauben und die Bibel ausgebeutet würde. Die Kirche soll die Wissenschaft fürchten! Aber, meine Herren, ist sie denn nicht von je die innigste, wärmste Freundin jeder Wissenschaft gewesen? Die Kirche fürchtet nicht die Wissenschaft; eines fürchtet sie: die Unwissenheit! (Bravo!) . . . Die Kirche weiß es — auf ihrem letzten Konzil [1870!] hat sie es feierlich erklärt, es ist ihr Glaubenssatz —, daß ein Widerspruch zwischen Wissenschaft und Offenbarung [= römischer Kirchenlehre] gar nicht bestehen kann." (Ähnlich Dr. Laarmann 08, 386.)

Ja, Professor Meyenberg (05, 394) redete gar, um nur die Sache als recht geringfügig erscheinen zu lassen, von dem Papst Paul V., der Galilei durch den berühmten Kardinal Bellarmin mit Inquisition und Kerker bedrohen ließ, und von den Kardinalskongregationen, die auf Befehl Papst Urbans VIII. gegen ihn vorgingen und seine Lehre als „falsch, widersinnig und der Schrift durchaus widersprechend" erklärten, sowie vom Papst Alexander VII., der noch im Jahre 1660 kraft apostolischer Autorität dieses Dekret förmlich bestätigte und dasselbe unverbrüchlich zu beobachten befahl [Es wurde erst im Jahre 1822 außer Kraft gesetzt und Galileis sowie des Kopernikus Werke erst im Jahre 1835 aus dem Index verbotener Bücher entfernt!] als von der Beachtung nicht werten „untergeordneten" kirchlichen Instanzen! Der Fall Galilei war nach ihm „ein Irrtum einer unteren [!] kirchlichen Behörde" (05, 394). Auch auf dem Mannheimer Katholikentage griff man zu ähnlichen Ausflüchten:

„Die ehedem einen Galilei verurteilt — sie haben geirrt alle miteinander. Sie sind aber nicht die katholische Kirche gewesen. Der katholische Glaube hat als solcher mit den beklagenswerten Geschichten nichts und auch gar nichts zu schaffen. Der katholische Glaube redet von dem Herrn des Weltalls . . . Die Welt selbst aber, den ganzen ungeheuren Weltmechanismus mit all seinen Teilen überläßt der katholische Glaube dem Nachdenken des Astronomen, des Naturforschers ungehindert, frei, voraussetzungslos." [Prof. Dr. Braig 02, 301.]

Als ob nicht die römische Kirche jederzeit die Befugnis für sich in Anspruch genommen und sie erst neuerdings wieder im Modernisten-

streit (1907) unter dem jubelnden Beifall des Katholikentags ausgeübt hätte, wissenschaftliche Überzeugungen und Erkenntnisse auch mit äußeren Machtmitteln niederzuhalten! [Vgl. auch das Kapitel über die Wissenschaft.]

Dabei sind die Katholikentage selbst weit davon entfernt ein derartiges gewalttätiges Vorgehen gegen die Bahnbrecher neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden grundsätzlich zu mißbilligen.

Während die Reformierten dem wegen Leugnung und Lästerung der göttlichen Dreieinigkeit mit Calvins Zustimmung verbrannten Mich. Servet bekanntlich in Genf ein Sühnedenkmal errichtet haben, auf dem sie „als treue Söhne Calvins" jenes Vorgehen des Reformators als eine Verirrung vergangener Zeiten mißbilligen, geriet der Katholikentag in größte Erregung, als man im Jahre 1889 den Bahnbrecher der modernen Philosophie Giordano Bruno auf dem Platz in Rom, wo er auf päpstlichen Befehl verbrannt wurde, ein Denkmal setzte. Der frühere Protestant [!] Rochus v. Rochow erinnerte daran, wie Giordano Bruno „von der römischen Inquisition wegen häretischer und unmoralischer Lehren als Ketzer verurteilt und auf Anordnung der weltlichen Gewalt [die besaß in Rom und soll dort nach dem Willen der Katholikentage in Zukunft wieder besitzen: der Papst!], den damaligen [vom Papst erlassenen] Gesetzen gemäß, in Rom verbrannt" worden sei. Er forderte zu einem Protest auf gegen das „Denkmal des abtrünnigen Ordensmannes". (89, 127.) Der frühere Protestant [!] v. Kehler legte einen diesbezüglichen Antrag Windthorsts vor und der Katholikentag selbst beschloß demgemäß: „Die Generalversammlung drückt ihre ernste Mißbilligung aus über die Verherrlichung des Giordano Bruno, jenes Mannes, dessen ganze Haltung einen direkten Gegensatz zum christlichen Glauben, und insbesondere zum Papsttum darstellt und dessen Standbild gegenüber dem Vatikan eine stete Beleidigung des Oberhauptes der Christenheit enthält." (89, 33. 127.) Alle Redner forderten die gewaltsame Entfernung jenes Sühnedenkmals durch die Staatsbehörden. So sagte Windthorst u. a.: „Ich verlange, bis die Forderung der Wiederherstellung territorialer Macht [des Papstes in Rom] erfüllt ist, daß auf Grund des Garantiegesetzes, wenigstens auf Grund des Sinnes desselben, derartige Dinge hintenan gehalten werden. Ich verlange die Beseitigung des Denkmals, welches ein steter Hohn, eine stete petrefakte Beleidigung des Papstes ist. (Lebhafter Beifall.)" (89, 129; vgl. R. v. Rochow 89, 128 usw.)

Fälle wie der Galileis und der des Giordano Bruno samt ihrer eigenartigen Behandlung auf Katholikentagen geben Antwort auf Kardinal Fischers von uns erwähnte Frage: „Hat denn die Kirche jemals die Wissenschaft gefürchtet?" und beleuchten grell seine Behauptung: „Nein, die Kirche fürchtet nicht die Wissenschaft, sie hegt und fördert sie." (08, 344.)

Wie sehr sich die römische Kirche und mit ihr deutsche Katholikentage nicht bloß an der Wissenschaft, sondern auch an der Volksbildung versündigt haben, wird von uns noch des Näheren darzulegen sein.

Alle die erwähnten Tatsachen beweisen schon zur Genüge, wie wenig Behauptungen zutreffen, wie z. B.: die römische Kirche sei „die Förderin der wahren Kultur" (Gröber 06, 204), sie sei „die hohe Hüterin und Beschützerin des Geisteslebens". (Prof. Meyers 08, 331 f.) Sie beleuchten grell Versicherungen, wie die Gröbers, daß die katholischen Völker (Irländer? Polen? Mexikaner? Spanier? oder wer sonst?) „die wahre Kultur" besitzen (06, 204), beleuchten die Erklärung Gleitsmanns: „Auch gegenwärtig sind die katholischen Volksstämme trotz der betrübenden obwaltenden Zustände, andern hinsichtlich der wahren Kultur tausendfach überlegen."

Die Berechtigung zu Aufstellungen nach Art der letzterwähnten glauben die Katholikentagsredner dem von ihnen vorausgesetzten Umstande entnehmen zu dürfen, daß die katholische Kirche durch ihre Weise „Kultur" zu fördern, die Völker in Unterwürfigkeit gegenüber der Priesterschaft erhält. Aber auch nicht einmal dies ist völlig zutreffend. Denn überall, wo durch die Entwicklung des modernen Verkehrswesens die Möglichkeit geschwunden ist, die Katholiken von der Berührung mit moderner Kultur völlig abzusperren, tritt eine größere Entfremdung der katholischen Bevölkerung ihrer Kirche gegenüber ein, als sie unter Nichtkatholiken zu finden ist. Man lese nur die auf Katholikentagen angestimmten Klagen über die Zustände in Frankreich, Amerika, den deutschen Großstädten usw. (z. B. 00, 231; 82, 200; 03, 428; 88, 110. 109; 92, 192; 06, 324. 326; 07, 200 ff.; 88, 89; 04, 418 usw.).

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man um der kirchlichen Vorteile willen, die sich die Vertreter katholischer Kulturideale von diesen versprechen, die bewährten Grundsätze der Reformation und mit ihr die moderne Kultur aufgeben wollte. Das katholische Kulturideal — die Führung des gesamten Geisteslebens durch römische Priester — ist eine Gefahr. Es erweist sich als irrig in seinen Voraussetzungen, schädlich in seiner Wirkung und bedenklich in bezug auf seine letzten Ziele.

Katholische Wissenschaft wider moderne Wissenschaft.

Alle üblen Erfahrungen der Vergangenheit und alle noch so glänzenden Erfolge der neuzeitlichen Kultur haben es nicht vermocht, die Katholikentagsredner irre zu machen an ihrem Entschluß, dem römischen Papst und seinen Priestern wieder zur unumschränkten Herrschaft über das Geistesleben der Völker zu verhelfen. Ihre vorgefaßten Meinungen bäumen sich immer aufs neue auf gegen die siegreichen Anschauungen der Neuzeit. Und mit einer Zähigkeit sondergleichen sammeln sie stets frische Kräfte, suchen sie nach immer neuen Waffen, um die Niederlagen ihres Kulturideals doch noch schließlich in einen großen Triumph zu verwandeln.

Kulturkampfgeist durchweht ihre Tagungen. „Eroberung" des gesamten deutschen Geisteslebens für die „christliche", das heißt in ihrem Sinne die römisch-katholische, Kultur ist die Losung. „Ja der Geist der Kultur, er lebt in uns, er lebt noch, er lebt wieder. . . . Freilich, man

wird uns trotz aller Fähigkeit ohne Kampf die uns zukommende Stellung nicht einräumen, und zu diesem Kampfe rüstet man im katholischen Lager. Ihr von den Universitäten und Akademien, von den Polytechniken und Handelshochschulen, Burschen heraus! schärfet die Waffen des Geistes, und nachdem Ihr schon als Studenten so manches Geplänkel bestanden, wollt Ihr als Männer eintreten in den herrlichen Kampf und eine Position nach der anderen erobern für eine christliche [= römische] Kultur." So lautete z. B. Dr. Laarmanns Kriegsruf in Düsseldorf (08, 385). Und „stürmischer, immer aufs neue hervorbrechender Beifall" gab ihm Antwort. Diesen neuen Kulturkampf — einen „Kulturkampf mit umgekehrter Front", wie man ihn genannt hat — ohne Unterlaß zu führen, erscheint den katholischen Vorkämpfern geradezu als Gewissenspflicht: „Es gibt einen Kulturkampf, den zu kämpfen wir nimmer aufhören dürfen, einen Kulturkampf, der diesen Namen mit Recht führt, das ist die Verteidigung unserer alten rheinischen, christlich-germanischen Gesittung gegen das, was heute fälschlich Kultur genannt wird, gegen jene sogenannte moderne Kultur, deren Hauptträger eine von Verstandsdünkel aufgeblähte, sich selbst anbetende, mit der göttlichen Offenbarung in Fehde liegende Wissenschaft ist." (Dr. Bachem 79, 96.)

In wahrer Kreuzzugsstimmung machte man sich schon auf den ersten Katholikentagen an dieses Werk heran: „O hätte ich die Stimme und den Geist eines Peter von Amiens, ich würde einen neuen Kreuzzug predigen, einen Kreuzzug, um die Wissenschaft dem modernen Sarazenentum zu entreißen und sie dem Glauben wieder zu gewinnen, und durch katholische Hochschulen neue Begeisterung, kräftiges Leben anzufachen, kurz, den heiligen Gral der Wissenschaft für die katholische Idee im geistigen Kampfe wieder zu erobern." So ruft Dr. Merz (51, 160). Man haßt die moderne Wissenschaft, weil sie der Aufklärung dient. Denn: „Die geistige Aufklärung kommt mir vor", ruft Rektor von Stein, „wie eine Brandfackel. Die leuchtet auch, aber welches Unglück kann sie anstiften" (06, 496). Man wehrt sich gegen die „volle Gedankenfreiheit", weil man der Ansicht ist, daß „der allgemeine Ruf nach voller Freiheit der Gedanken, des Strebens und Handelns auf politischem und sozialem Gebiete eine Zukunft schaffe, in der bald jede Autorität beseitigt sein würde" (Rektor Valentin 06, 496). Mit unverhohlener Verachtung schauen die Katholikentagsredner auf eine Wissenschaft herab, die sich nur der Autorität der Vernunft und nicht den Lehren und Entscheidungen des Papstes beugen will. Eine solche Wissenschaft — so meinen sie — „betet sich, aufgebläht von Verstandsdünkel, selber an" (Dr. Bachem s. o.). Sie hat sich nach Prof. Ehrhard (93, 190) „zur wahnwitzigen Tochter der menschlichen Vernunft herabgewürdigt". Auch Windthorst will sie nur als eine „sogenannte" Wissenschaft gelten lassen und ihre Vertreter nur als eine „sogenannte" gelehrte Welt (86, 305). Haffner aber höhnt über sie in den Worten: „Mir kommt diese Wissenschaft vor wie ein Tausendfuß,

tausend Füße hat sie, aber einen ganz kleinen Kopf. Das ist das Bild, in dem ich mir unsere moderne Wissenschaft vorstelle" (82, 218). Für Dr. Lingens ist sie gleichbedeutend mit nacktem „Unglauben", gegen den sich alles, was katholisch ist, in Deutschland sowohl wie Österreich, zum Kampf zusammenscharen müsse (95, 152).

Den festesten Hort dieser modernen Wissenschaft aber bilden Schulen aller Art, bilden vor allem unsere heutigen Universitäten, der Stolz des deutschen Volkes. Deshalb wendet man sich gegen diese mit besonderem Ingrimm.

„In den Akademien unseres Vaterlandes hat sich die Lüge ein Haus gebaut ... und in den Gymnasien die Lüge ein Häuschen. ... Auch in den Volksschulen hat die Lüge ihre Stätte sich ausgesucht", erklärt Lic. Wick im Jahre 1850 (S. 64).

Nach Aussage des Professors von Schulte [s. Bd. I S. 17 f.] nannte „der gefeiertste Redner des Aachener Katholikentags" (1862) unsere Universitäten geradezu „Teufelsanstalten". Er erntete dafür „stürmischen Beifall". Das amtliche Protokoll verschweigt beides. Dagegen findet sich in einem Begrüßungsschreiben der „Gesellschaft der italienischen Jugend", das auf dem Mainzer Katholikentage (1871) öffentlich verlesen und der Aufnahme in den amtlichen Bericht für würdig befunden wurde, eine ähnliche Wendung in bezug auf die italienischen Hochschulen. Dieses Schreiben gipfelt nämlich in den Worten: „Unsere Universitäten sind nichts anderes mehr, als Vorhöfe der Hölle, und man könnte wohl an ihren Portalen jene berühmten Verse unseres unsterblichen Dichters Dante Alighieri anbringen:

„Durch mich geht's ein zur Stadt der ew'gen Qualen,
Durch mich geht's ein zu denen, die verloren." (71, 244 f.)

Der Gegensatz, in dem die auf unseren modernen Hochschulen gewonnenen wissenschaftlichen Erkenntnisse zu den Lehren und Machtaussprüchen der römischen Kirche stehen, und ihre hieraus sich ergebende ablehnende Haltung gegenüber dieser Kirche ist es, die sie den Katholikentagsrednern als Hochburgen des „Unglaubens" oder, in ihre religiöse Ausdrucksweise gefaßt, als Satanswerkstätten erscheinen läßt.

In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Buß erklärt: „Wir müssen entfernen das, was Falsches und Verkehrtes seit dreihundert Jahren in die Schulen gekommen ist" (52, 176). Noch in unseren Tagen hat M. Spahn „an dem Zustande der Universitäten vieles zu beklagen. Die Mittel und der Einfluß der Universitäten sind im Laufe der Zeiten mehr und mehr gegen uns, gegen unser Bekenntnis, unsere soziale Stellung, unser wissenschaftliches Ansehen gekehrt worden" (07, 293 f.). Windthorst kann es ihnen insbesondere nicht vergessen, daß es gerade jene Gruppen der Bevölkerung waren, die, wie er es ausdrückt, „mit dem Professorentume und andern Schichten ungläubiger Natur zusammenhingen", von denen der Hauptwiderstand gegen die Waffenstreckung des Staates im Kultur-

kampf ausging (86, 305). Dr. Lingens endlich wettert gegen „unsere von Gott abgefallenen und verkommenen Universitäten" (86, 77). Er faßt die Losung für den neuen, katholischen Kulturkampf in die Formel: „Kampf gegen den Unglauben, gegen den Geist der Hochschulen und Universitäten"! (95, 152). Den Staat aber sucht man zur Gefolgschaft in dem Kreuzzuge gegen sie zu bewegen, indem man die freie Wissenschaft und ihre Hochburgen für das Aufkommen der Sozialdemokratie verantwortlich macht. Frhr. v. Schorlemer-Alst sagt: „An so vielen deutschen Hochschulen und höheren Lehranstalten wird noch immer die Philosophie des Unglaubens gelehrt. Und kann man Erfolg von Repressivmaßregeln erwarten, um die Sozialdemokratie niederzuhalten, wenn fort und fort neue Keime derselben gepflanzt, wenn diese Brutstätten der Sozialdemokratie nicht ausgehoben werden! (Bravo!)" (79, 249.) Zwölf Jahre später versichert er nochmals: „Die Sozialdemokratie hängt an den Rockschößen der sogenannten modernen Wissenschaft und sie kann dieselbe nicht abschütteln" (91, 135).

Was man vom Staate erwartet, zeigen Lic. Wicks Worte: „Dem Ruin der Staaten und der Gesellschaft kann nur durch eine christliche, und zwar durch eine christlich-katholische Wissenschaft vorgebeugt werden" (50, 64).

So lautet denn die „rettende" Losung der Katholikentage schließlich: „Rückwärts!" Daß man mit ihr in unserer fortschrittsfreudigen Zeit keinen leichten Stand haben wird, fühlt man wohl. Aber diese Aussicht schreckt keineswegs. Dr. Haffner feuert an: „Unsere Zeit, meine Herren, liebt es nicht, wenn man ihr zuruft: „Zurück". Sie kennt nur den Ruf: „Vorwärts". Aber es ist doch so. „Rückwärts, Don Rodrigo", rückwärts müssen wir, wenn wir auf festen Boden kommen wollen; rückwärts, wenn wir die Stelle wiederfinden wollen, wo die Fäden gesunder Wissenschaft abgerissen sind" (82, 220). „Rückwärts!" das heißt genauer: in die Zeiten des „gesegneten" Mittelalters. In ihm nur stand es um das Geistesleben so, wie die Katholikentage es wieder herbeiwünschen. Für den damaligen Wissenschaftsbetrieb begeistern sie sich. „Glauben" und „römische Kirchenlehre" gleichsetzend schildern sie ihn in Worten wie diesen: „Die mittelalterliche Wissenschaft steht da als die innigste Harmonie von der natürlichen Welt und der übernatürlichen Welt, als eine Ehe zwischen Vernunft und [römischem] Glauben. Zu dieser Wissenschaft, meine Herren, will uns der heilige Vater zurückführen, zu dieser universellen, zu dieser einheitlichen und mit dem [römischen] Glauben in Harmonie stehenden Wissenschaft. Und das soll ein Rückschritt sein?" (Prof. Dr. Schneid 80, 338.)

Und sind die Zeitverhältnisse für ein Unternehmen dieser Art nicht doch heute wieder recht günstig? „Es ist eine Zeit der Gnade, Gott will das Menschengeschlecht wieder zu den . . . Anschauungen des Mittelalters zurückbringen und er

macht uns dies leicht, er weist uns z. B. durch das lange Pontifikat des heiligen Vaters darauf hin", versichert v. Wambolt (75, 184).

Ein Feldherr von weitreichendem Einfluß hat sich an die Spitze der mittelalterlichen Kämpferschar gesetzt. Der Papst sammelt rastlos seine Mannen zu einheitlich geleitetem Vormarsch auf die Hochburgen modernen und protestantischen Geisteslebens: „Unsere besten katholischen Kräfte gingen elendiglich zugrunde. Der heilige Vater will nun die katholischen Gelehrten, und namentlich die katholischen Philosophen sammeln und wieder einig machen, wie er ausdrücklich in seiner Enzyklika [Aeterni patris] erklärt. Er will uns wieder einig machen in den Grundfragen und obersten Wahrheiten, damit wir geschlossen, stark, wie eine Phalanx, gegen den Feind vorgehen. Die einigen Gelehrten werden wiederum eine einheitliche Wissenschaft erzeugen, wie die des heiligen Thomas gewesen ist." (Prof. Dr. Schneid 80, 344.)

In seiner Enzyklika Aeterni patris vom 4. August des Jahres 1879 stellte Leo XIII. das große Vorbild jedes echt „katholischen" Wissenschaftsbetriebes der staunenden Mitwelt vor die Augen: den vor nun bald 650 Jahren (1274) gestorbenen Dominikanermönch Thomas von Aquin. Zu ihm soll die Wissenschaft des 20. Jahrhunderts als gefallene Tochter reumütig zurückkehren. Und jubelnd begrüßte der Katholikentag die Erhebung dieses Heiligen zum Orakel aller Wissenschaft. In einem großen Hymnus auf jene päpstliche Entscheidung führt Professor Dr. Schneid u. a. aus: „Wenn wir fragen, meine Herren, welches denn die Wissenschaft ist, welche Leo XIII. empfiehlt, zu welcher er immer und immer anspornt, so ist es immer ein Name, den er im Munde führt und den er uns zuruft, es ist der Name des englischen [= engelgleichen] Lehrers Thomas von Aquin. Den stärksten Ausdruck haben diese Bestrebungen in der berühmten Enzyklika „Aeterni patris" gefunden, wohl der großartigsten Manifestation, die je ein Papst für die Wissenschaft erlassen hat. In ihr fordert Leo XIII. alle Bischöfe und Lehrer des katholischen Erdkreises auf, die Wissenschaft des heiligen Thomas zum Vorbilde zu nehmen und dieselbe in den katholischen Schulen zu restaurieren. . . . Wenn Thomas die wahre kirchliche Wissenschaft besessen hat, dann dürfen wir nicht bloß, dann müssen wir sie restaurieren, weil wir dann die Wahrheit wieder in ihr Recht einsetzen. Wer aber möchte leugnen, daß Thomas und seine Zeit die echte kirchliche Wissenschaft besessen hat. . . . Aus dieser Wissenschaft ist hervorgegangen das Mönchtum und das Rittertum, die Kreuzzüge, ja das ganze vielgestaltige soziale Leben der damaligen Zeit. . . . Zweifeln Sie nicht, daß es wieder so werden wird, wenn es dem heiligen Vater gelingt, diese Wissenschaft mit Einschluß alles dessen, was seit der Zeit geleistet worden ist, in unseren Schulen einzuführen" (80, 334 ff.).

Alle Gebiete wissenschaftlichen Forschens haben sich diesem Vorbilde gemäß mittelalterlich umzugestalten. Das „Zentrum der kirchlichen Wissenschaft und der Wissenschaft überhaupt" soll hierbei nach Pater Marschall (07, 472) „das heilige Altarsakrament" bilden, also die

übernatürliche Macht des römischen Priesters, ein Stück Brot in den anbetungswürdigen Leib Christi zu verwandeln.

Die Theologie muß demnach wieder die alte scholastische werden (80, 194. 201). Ihre Aufgabe ist „die Verteidigung der Grundprinzipien der katholischen Religion gegenüber allen Angriffen", wenn auch — da es ja sonst auf die Kinder unserer Zeit keinen Eindruck machen würde — „vielfach in moderner Methode, vielfach mit modernen Mitteln" (Fehrenbach 07, 453). Ihr „Vorwärtsschreiten" hat lediglich im Suchen neuer Begründungen für alte römische Kirchenlehren zu bestehen: „Wir wissen ja, auch die katholische Wissenschaft, auch die Theologie muß vorschreiten, vorschreiten in dem Sinne der katholischen Kirche, nach den Definitionen der allgemeinen Kirchenversammlungen oder des unfehlbaren Papstes; sie muß vorschreiten auch durch neue Begründung ihrer alten und immer bestehenden Wahrheiten." (Dr. Vix 82, 172.) Wie dies zu machen sei, zeige u. a. das Werk des Abbé Moigno „Les splendeurs de la Foi". Dessen Methode charakterisiert Dr. Vix in den Worten: „Die neuen Forschungen, die neuen Entdeckungen der Wissenschaft werden durch Herrn Abbé Moigno verwandt, um durch sie die alten Dogmen der katholischen Kirche neu zu begründen." (82, 172 f.)

Ebenso ist in der Philosophie wieder die mittelalterliche Scholastik zur Herrschaft zu bringen (80, 194. 201). Diese Wissenschaft darf, ja soll über Geister wie Kant, Fichte, Hegel usw., diese „sogenannten großen Philosophen" (Dr. Haffner 85, 338), nichtachtend hinweggehen. Denn, so sagt Prof. Dr. Schneid: „Ich leugne entschieden, daß seit Thomas und seiner Schule die Philosophie im großen ganzen einen merklichen Fortschritt gemacht hat" (80, 339). Im Sinne des Herrn Professors hatte sich schon im Jahre vorher ein Vertreter der katholischen Studentenschaft ausgesprochen. Studiosus Böhmer sagte damals: „Den festen Stützpunkt unseres gesamten Wissens, meine Herren, soll eine vernünftige, eine wahrhaft katholische Philosophie bilden. Wenn Sie mich nach der näheren Bestimmung dieser Philosophie fragen, wie sollte ich Ihnen eine andere nennen, als jene, welche noch kürzlich der heilige Vater so warm empfohlen? (Bravo!)" (79, 266.) „Wohl weiß ich", fährt der Herr Studiosus fort, „daß der Name ‚scholastische Philosophie' bei den Vorkämpfern unserer heutigen Kultur nur Spott hervorruft." Ihm macht das so wenig Kummer, wie dem Kardinal Fischer, von dem wir bereits im vorigen Abschnitt ein ähnlich lautendes Wort anführten. Im Zusammenhang mit den erwähnten Ausführungen sagte der Kardinal noch weiter über Thomas: „Er ist der Lehrer ohnegleichen, der die Grundfragen auch der obersten, rein menschlichen Wissenschaft, der Philosophie, mit einer Klarheit, einer Schärfe, einer Überzeugungsmacht und Sicherheit entwickelt, die nach ihm kein Lehrer, auch unter den außerkirchlichen, erreicht hat, der keinem Einwand, keinem Zweifel aus dem Wege geht, und darum es recht verdiente, daß Papst Leo XIII. und jüngst wieder Pius X. ihn als den Lehrmeister für die höheren katholischen Schulen aufstellte." (Kard. Fischer 08, 344.)

Ein derartiger Philosophiebetrieb, bei dem die Nachwelt im Grunde nur zu wiederholen hat, was der „engelgleiche" Lehrer vor so und so vielen Jahrhunderten vortrug, und bei dem sie daher auf eigenes Nachdenken restlos verzichten kann, hat den vollen Beifall des Stadtpfarrers Huhn. Begeistert ruft er: „Wie sind diese jungen Generationen . . . zu beneiden, daß sie, indem sie aus ihrer Jugend heraustreten und ins Leben hineingehen, den Tisch gedeckt finden. . . . Meine Herren, „wie leicht arbeitet sich gegenwärtig ein junger Theologe auf dem Gebiete der Philosophie [ein]! Was hat Leo XIII. ein glorreiches Wort gesprochen, wie hat er da gleichsam wie mit einem Zauberworte die Wahrheit gebracht, die Philosophie des heiligen Thomas von Aquin; das soll die Basis sein, auf der sich diese Tochter Gottes bewegt" (84, 162).

In kaum minder „günstiger" Lage als der „Philosoph" befindet sich der Naturwissenschaftler. Seine Hauptaufgabe besteht nach Majunke darin, an der Hand ererbter kirchlicher Anschauungen die Naturwissenschaft von „Irrtümern" zu „reinigen". Denn, so versichert der Genannte: „meine Herren, es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die katholische Generalversammlung alle Veranlassung hat, ebenso wie der Geschichtswissenschaft, auch der Naturwissenschaft alle Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wenn der Abgeordnete Dr. Windthorst erklärt hat: „die ganze Geschichtswissenschaft in Deutschland ist gefälscht, so gilt das nicht in geringem Grade von der gesamten Naturwissenschaft mit geringen Ausnahmen." (82, 173.)

Auch andere Wissenschaften, so „die Lehren der Nationalökonomie müssen verarbeitet und den katholischen Grundsätzen angepaßt werden." (Hitze 88, 238.) Mit der erstrebten katholischen Reform der Jurisprudenz haben wir uns im späteren Zusammenhang noch genauer zu beschäftigen (siehe „Katholikentage und moderner Staat"). Die gewaltigste Reinigungsarbeit liegt indes der Geschichtsforschung ob. Denn — so sagt Windthorst (82, 298) — „die Geschichte in Deutschland ist total verfälscht, die Geschichte ist bis dahin im höchsten Grade mangelhaft von katholischer Seite dargestellt worden, und im großen ganzen ist in allen Schulen Deutschlands die protestantische Auffassung der Geschichte maßgebend." Der unvergleichliche Joh. Janssen ist es, der „den Stein der Wahrheit in der katholischen Kirche genommen hat, den Kiesel der echten Wahrheit" (Dr. Schmitz 92, 291), um gegen die „falsche Geschichtsforschung", jenes „System der Lüge und des Unrechts", wie er es formuliert, zu kämpfen (Dr. Schmitz 92, 292). „Ein Apostelamt ist die Vertretung der Wahrheit. Johannes Janssen hat dieses Apostelamt ausgeübt mit einer bewunderungswürdigen Zartheit des Gewissens" usw. (Dr. Schmitz 92, 287). In der Herstellung einer „gesäuberten Geschichtsforschung" hat „unser Janssen Außerordentliches geleistet. . . Wir müssen unser Arsenal füllen für den Kampf, den wir zu führen haben, und dieses Arsenal liegt

wesentlich in der neueren Geschichte.“ (Windthorst 89, 98 f.) „Gott der Herr hat dem deutschen Volke einen Johannes Janssen erweckt und der wiegt soviel wie eine ganze katholische Universität.“ (Dr. Schmitz 92, 283.) [Man vergleiche im übrigen das früher von uns über die Stellung der Katholikentage zu Janssens Geschichtsklitterung Beigebrachte.]

So werden schließlich alle Wissenschaften aus freien Herren ihrer Forschungsgebiete zu dienstbaren Geistern der römischen Kirchenlehren, also konfessioneller Vorurteile, umgewandelt, oder um Mgr. de Kenaeret's Worte zu gebrauchen: sie haben „ancillae theologiae“, d. i. „folgsame Mithelferinnen der geoffenbarten Wahrheit“, mit andern Worten des katholischen Dogmas zu sein (92, 243). Sie haben, noch anders ausgedrückt, den Beruf, der „christlichen“ [= römisch-katholischen] Bildung gegenüber Heiden und Protestanten zum Sieg zu verhelfen. Denn diese, sagt Dr. Haffner (65, 148), „hat immer aufs neue den Sieg errungen im Laufe der Jahrhunderte. Sie hat über die falsche Bildung des Arianismus wie über die Barbarei der Hunnen gesiegt, über die Verwirrung der Reformation wie über die Stürme des französischen Unglaubens. Ganz besonders hat sie gesiegt in diesem Jahrhundert, als der heilige Rock mit seiner erhabenen Weise erinnerte an den Namen Jesus, der das Licht ist, das alle Menschen erleuchtet.“

Alles in allem ist — noch einmal sei es hervorgehoben — diese katholische Wissenschaft, in deren Zentrum P. Marschall (07, 472, siehe oben) die Anbetung der Hostie stellen möchte, nicht ein Suchen nach Wahrheit, wie die moderne Wissenschaft es sein will. Sie ist vielmehr eine bloße Verteidigungskunst. Denn sie geht von der Voraussetzung aus: „Wir Katholiken sind [bereits] im Besitz der Wahrheit“ (Prof. Einig 06, 403). Nichts darf sie lehren, nichts finden, was dieser vermeintlichen Wahrheit widerspricht. Alles hat sie „wissenschaftlich“ zu beweisen, was der Papst, dieser oberste Inhaber des kirchlichen Lehramtes, als „göttliche Offenbarung“ hinzustellen beliebt: Er, der Papst, ist unbeschränkter Herr und Gebieter, der Ausgangspunkt jeglicher „wahren“ Wissenschaft und Kultur. (07, 440 f.) Wenn er es befiehlt, hat der katholische „Forscher“ gegebenenfalls das Gegenteil von dem zu lehren, was sein wissenschaftliches Gewissen ihm als wahr bezeugt. „Wenn Rom gesprochen hat, gibt es für mich keinen Standpunkt mehr“, sagt Domkapitular Dr. Heinrich (64, 83). Und in ähnlicher Weise wiesen, wie wir schon im vorigen Kapitel sahen, auch andere jede Kritik, jedes freie Wort, jeden Rechtsanspruch persönlicher Überzeugung als unstatthaft zurück. (Vgl. die dort zitierten Stellen 49, 214; 79, 229; 00, 282; 07, 440 f.)

„Auf wissenschaftlichem Gebiete“, heißt es im „Reden-Programm“ der Crefelder Tagung, „darf das Resultat der Forschung der Offenbarung nicht widersprechen“ (98, 410). Besonders deutlich sprach sich bei früherer Gelegenheit auch Dr. Holzwarth aus: „Das ist die erste Forderung, welche wir an die Wissenschaft stellen, daß sie nicht eingreife in das heilige

Gebiet der göttlichen Offenbarung. Sie ist dazu da, ein menschliches Mittel uns zu sein, die ewigen Wahrheiten zu begreifen, dem Menschengeist das Verständnis der göttlichen Offenbarung zu vermitteln, sie ist dazu da, aus der Offenbarung heraus alle menschlichen Verhältnisse zu durchdringen. Diesen Standpunkt muß sie mit solcher Energie festhalten, daß, wenn sich als Ergebnis ihrer Forschung eine Überzeugung herausstellt, welche mit der geoffenbarten Lehre, mit der [römischen] Kirchenlehre nicht im Einklang ist, sie demütig ihren Irrtum einsehen und korrigieren muß. In Demut hat die Wissenschaft vor dem Glauben ihr Haupt zu beugen, das ist ihre Aufgabe, nicht daß sie die Kirche korrigiere, sie selbst muß sich korrigieren. Wenn z. B. angeblich im Widerstreit gegen eine von der [römischen] Kirche gelehrte Wahrheit eine historische Tatsache aufgeführt wird, so müssen wir anerkennen, daß die historische Tatsache nicht richtig und nicht genügend eruiert ist. (Beifall.)“ (71, 218 f.)

Anläßlich der Modernistenenzyklika Pius' X. aber formulierte der Präsident des Würzburger Katholikentages, Rechtsanwalt Fehrenbach, diese seltsamen Anschauungen in folgender klassischen Weise: „Ist die Forschung Sache der Wissenschaft, so ist die Entscheidung Sache des kirchlichen Lehramtes. (Lebhafter Beifall.) Und die Entscheidung mag fallen, wie sie will, ihr gegenüber gibt es nur die Unterwerfung. (Bravo!) Die Kirche ist nicht so grausam, eine freudige Unterwerfung zu verlangen. Was sie aber verlangen kann und verlangen darf, das ist eine klare, unzweideutige Unterwerfung. (Lebhafter Beifall.) Die Entscheidung steht nur dem obersten kirchlichen Lehramte zu; die Bischöfe überwachen die Ausführung.“ (07, 453.)

Ähnlich äußerte sich noch manch anderer Redner, so z. B. Freiherr von Hertling, wenn er vom internationalen katholischen Gelehrtenkongreß in Freiburg berichtet: „Was war denn bei dieser Verschiedenheit der Nationalitäten, bei diesem weiten Auseinandergehen wissenschaftlicher Interessen, was war denn der Einheitspunkt, dieses vereinigende Band? Es war die gemeinsame Unterwerfung unter die kirchliche Autorität. (Bravo!) Es war die gemeinsame Absicht, Zeugnis dafür abzulegen, daß zwischen [römischem] Glauben und Wissen, zwischen dem Inhalt der göttlichen Offenbarung [wie Rom sie behauptet] und den sichergestellten Ergebnissen menschlicher Wissenschaft niemals ein Widerspruch bestehen kann. (Bravo!) So hat denn jener Kongreß in der Tat unser Thema illustriert, er hat uns gezeigt, daß auch in der Gegenwart eine Harmonie zwischen Katholizismus und Wissenschaft besteht.“ (97, 137.) — Ähnlich schon früher Studiosus Krecker: „Der katholische Student geht von der Überzeugung aus, daß eine Wahrheit der andern nicht widersprechen kann und darf. Er weiß auch, daß die geoffenbarte Wahrheit die höchste ist, woraus

folgt, daß, wo Resultate einseitigen menschlichen Forschens den Lehren der Offenbarung widersprechen, man sich vor dieser zu beugen hat. Nur eine solche Wissenschaft wollen wir vertreten.“ (67, 131.) — So sagt auch Prof. Meyenberg: Die „echte“ Wissenschaft könne mit der „wirklichen übernatürlichen Wahrheit“ (d. h. dem katholischen Dogma) nicht in Konflikt geraten. Davon sei auch der profane katholische Forscher überzeugt. (04, 533. Vgl. auch Dr. Feldhaus im Verband katholischer Studentenvereine 06, 478, ferner die von uns Bd. I S. 184 erwähnten und im Abschnitt über die katholischen Studentenvereinigungen noch beizubringenden Aussprüche.)

Ein etwa sich erhebender Widerspruch wissenschaftlicher Erkenntnis aber wird mit den „Kanonen“ päpstlicher Machtsprüche und Entscheidungen — mit Syllabus, Enzyklika, Vatikanum usw. — niedergeknallt. — „Wir haben aber auch Kanonen, das sind gezogene Kanonen, es sind die Kanones unserer heiligen Kirche, und wenn aus solch wohlgezogener Kanone einer Enzyklika oder einem Syllabus hinausgeschossen wird, da zittern unsere Gegner vor diesen Spitzkugeln (Beifall).“ (Graf Scherer 65, 307.)

Anstatt das Entwürdigende solch geistiger Unselbständigkeit zu empfinden, begleiten die Katholikentage das päpstliche Bombardement gegen die Geistesfreiheit mit Jubelgeschrei. So ruft Dr. Heinrich, die kulturfeindliche Enzyklika und den Syllabus des Jahres 1864 verherrlichend: „Wie dürfte man den ersten Tag der katholischen Generalversammlung in Trier schließen, ohne von der größten Tat unseres Jahrhunderts und vielleicht vieler Jahrhunderte geredet zu haben, von der Enzyklika unseres heiligen Vaters Pius IX. (Stürmisches Bravo.)“ (65, 63.) Die Menschheit werde erst, wenn das 19. Jahrhundert vorbei sei, vollkommen würdigen, wie heilsam dieses Rundschreiben gewesen. Er beschließt seine Rede hierüber mit einem stürmisch aufgenommenen Hoch auf Papst Pius IX. (65, 71.) Dem von ihm gegebenen Beispiel aber folgen andere Katholikentagsredner. So Dr. Lingens: „An unsere Spitze hat Er als Seinen Stellvertreter gestellt Pius IX., den hochbejahrten, den schwachen Papst-König, der allein sich nimmer fürchtet der Welt die Wahrheit vorzuhalten im Syllabus.“ (68, 188.) So Brunner: „Ich erinnere an die rettende Tat des unvergeßlichen heiligen Vaters Pius IX., an den Syllabus errorum, den er der ganzen Welt darbot, damit sie darin erkenne, welches die Gefahren der Zeit seien. Er hat darin das korrosive Gift gezeigt, welches notwendig zur allmählichen Auflösung der Gesellschaft führen muß. O! wie waren damals die Katholiken begeistert, wie haben sie sich freudig um den Fels Petri geschart.“ (84, 91.) Unter „lebhaftem Beifall“ ruft Kleiser: „Meine Herrn, es lebe der Syllabus!“ (81, 73) und Hofprediger Potthoff (72, 22; vgl. auch 78, 80) schließt eine Rede: „Und diese Edelsteine der echten Wahrheit — wollen Sie ihre Namen hören? Das ist der Syllabus! Das ist die Enzyklika! Das ist das Vatikanum! (Rauschender, anhaltender Beifall.)“

Wie Pius IX., so werden alle übrigen Päpste als oberste Wahrheits-

kämpfer und Sterne erster Größe am Himmel der Wissenschaft und Kultur gepriesen. Freiherr von Morsey freut sich der sich gleichbleibenden Schroffheit, mit der die Päpste der Macht des Staates wie großen geistigen Strömungen in den Weg treten. „Die katholische Kirche wurde die Rettung der Kultur und Zivilisation in den großen Päpsten Gregor VII., Alexander III., dem dritten und vierten Innocenz und Bonifaz VIII., gegen Byzantinismus und tödliche Erstarrung. Syllabus und Infallibilität krönten das vielhundertjährige Werk, das in Wahrheit das Palladium der Völkerfreiheit gewesen.“ (97, 323.) Für Graf Ballestrem ist die päpstliche Unfehlbarkeitserklärung die glänzendste Großtat des Jahrhunderts: „Wenn Kaiser Wilhelm am 2. September dem Napoleonismus den tödlichen Stoß versetzte, so hat Papst Pius IX. am 18. Juli desselben Jahres dem modernen Liberalismus sein Sedan bereitet. (Rauschender, andauernder Beifall!) Und wenn die Weltgeschichte einst unserem Jahrhundert einen Namen geben sollte, so wird es heißen: das Jahrhundert Pius IX. und Wilhelm I. (Bravo! Bravo!)“ (72, 282.)

Joh. Janssen (81, 219) feiert insbesondere Papst Leo XIII. als „Leuchte der Wissenschaft“. Dr. Schmitt verglich ihn mit der Sonne: „Wie der Mond sich verkriechen muß, wenn die Sonne am Firmament erscheint, so sind zerschellt die künstlichen Probleme der glaubenslosen Professoren vor der Geistesgröße unseres Papstes. (Lebhafter Beifall.)“ (93, 255.) Und Professor Dr. Schaepmann spottet über jene Unbelehrbaren, die einen liberalen, fortschrittsfreundlichen Papst erhoffen: „Meine Herren! als der jetzt regierende Papst den Thron des heiligen Petrus bestieg, da ging durch die ganze liberale Presse der Ruf, dieser Papst werde einen anderen Weg verfolgen und andere Bahnen einschlagen, als die, welche der hochselige Pius IX. betreten hatte, man würde jetzt das „monstrum rarissimum“ eines liberalen Papstes zu sehen bekommen, man würde jetzt einen Papst begrüßen können, der dem Fortschritte huldigen und die großen Prinzipien des neunzehnten Jahrhunderts anerkennen würde“ usw. (81, 99.) Nicht geringer als der Jubel über alle andern gegen die Geistesfreiheit gerichteten päpstlichen Handlungen war, wie wir schon sahen [vgl. das Kapitel „Das positive Christentum“ usw.], die Freude der Katholikentage über die Modernistenenzyklika des Jahres 1907, wobei es der Tragikomik nicht entbehrt, daß derselbe Professor Ehrhard, der gegen die Vergewaltigung der Wissenschaft durch dieses päpstliche Rundschreiben den bekannten flammenden Protest erließ, zwei Jahre vorher auf dem Katholikentag (05, 230 ff.) eine der gewandtesten Verherrlichungsreden gehalten hatte, die je auf das Papsttum gehalten worden sind. Der Erbprinz von Löwenstein aber behauptet geradezu: „Alle Päpste mit verschiedenen Mitteln zu verschiedenen Zeiten haben angestrebt: Der Wahrheit eine Gasse! (Bravo!)“ (07, 447 und 449.)

Eins der hauptsächlichsten Mittel, durch die der Papst seine diktatorische Gewalt über die Wissenschaften ausübt, ist der bekannte Index

verbotener Bücher. Gebildete Leute, ja hervorragende Forscher und Gelehrte werden, wenn man ihrer nicht ganz sicher zu sein glaubt, durch Leseverbote davor bewahrt, von Dingen auch nur Kenntnis zu nehmen, die ihren Glauben an eine unter päpstlichem Kommando stehende „Wissenschaft" erschüttern könnten. Und die gelehrtesten Katholikentagsredner mühen sich ab, diese Einengung der Forschungsfreiheit als eine selbstverständliche, ja begeisterungswerte Sache hinzustellen. Mit schillernden Worten suchen sie die in ihrer Nacktheit erschreckende Tatsache zu verhüllen, daß nicht bloß das Finden, sondern auch das Forschen katholischer Gelehrter unfrei ist! „Die Kirche schränkt aus den weisesten Erwägungen die allgemeine Lesefreiheit ein", sagt Prof. Mausbach (98, 142), und Prof. Meyenberg führt in gespreizten Worten aus: „Wenn wir das Bücherverzeichnis des Index durchgehen und seine Geschichte betrachten, finden wir da Namen von bestem Klang neben weit Abgeirrten. Die Kirche will hier nicht Personen treffen, nicht die Vollarbeit großer Geister und Namen vernichten. Aber wo sie hervorragende Wege einschlagen sieht, die von der übernatürlichen Vollwahrheit wegzuführen scheinen, die vielleicht sogar allmählich die Grundlinien oder doch die Konsequenzen der Offenbarung zu durchqueren drohen, die überhaupt der übernatürlichen Autorität zu nahe treten, — da ergehen von Zeit zu Zeit Warnungen ohne jedes Ansehen der Person." (04, 530.) Und nochmals derselbe Meyenberg: „Heil uns — daß es eine Kirche gibt, die auch bei verdienstvollsten und kühnsten Alpenfahrern des Denkens wie ein Schutzengel zuzeiten den Forschern entgegentritt: ich bin im Hochlande daheim: mein Teuerster, das ist für dich und eine ganze Schule ein Falschweg" usw. (07, 230.) — Professor Mausbach (98, 142) aber fabelt, um den schlechten Eindruck solch geistiger Bevormundung abzuschwächen, von einem „unsichtbaren Index" auf gegnerischer Seite, der „viel umfassender und bindender" sei, als der katholische! Er meint damit den Umstand, daß zwar kein Mensch die nichtkatholischen Forscher gewaltsam hindert zu lesen und zu studieren, was ihnen behagt, daß aber diese Forscher es zuweilen für unter ihrer Würde stehend erachten, den anbefohlenen Advokatenkünsten jener „Wissenschaft" ernstere Beachtung zu schenken, die dem Gebote der römischen Priesterschaft sich auf Gnade und Ungnade unterwirft.

Eine besonders effektvolle Beschönigung des römischen Verfahrens glaubt Dr. Huppert gefunden zu haben. Er stellt nämlich die naive Frage: „Wenn der heilige Vater seinen Untertanen gewisse Bücher verweigert, sagen Sie mir, was tut er denn da anderes, als der preußische Kriegsminister, der noch vor wenigen Wochen das Halten und Verbreiten sozialistischer und revolutionärer Schriften in der Armee verboten hat?" (97, 196.) Hierbei übersieht er völlig, daß sein Vergleich nur dann beweiskräftig wäre, wenn man dem Staate das Recht zusprechen wollte, allen seinen Untertanen auf Lebenszeit das Lesen sozialistischer usw. Schriften ohne besonders hierzu bei der Polizei

eingeholte Erlaubnis zu verbieten. Denn ein solches umfassendes Recht der Überwachung und Beeinflussung aller ihrer Studien nimmt ja eben die römische Kirche gegenüber ihren „Untertanen" in Anspruch.

Überhaupt sind irreführende Vergleiche das beliebteste Mittel, um den Blick von der traurigen Unselbständigkeit einer von der Priesterschaft gegängelten „Wissenschaft" abzulenken. Man vergleicht z. B. die Forscher mit Treppensteigern, die auf den Beinen nicht ganz sicher sind und sich daher an einem von Handwerkern für ihre Wissenschaft angebrachten Geländer anklammern müssen, um nicht „herunterzupurzeln", oder man stellt sie als Handwerksburschen hin, die im Gebiete ihrer eigenen Wissenschaft so wenig Pfadfinder sind, daß sie der durch Gemeindediener u. dgl. dienstbare Geister angebrachten „Wegweiser" bedürfen, um nicht im Gelände ratlos hin und her zu irren usw. „Die Autorität der Kirche hebt die Freiheit des Denkens gar nicht auf. Wenn jemand ein prachtvolles hoch emporstrebendes Stiegenhaus gebaut hat, wer will dann sagen, daß das Treppengeländer, welches zu dem Zwecke angebracht ist, damit man nicht Purzelbäume in die Tiefe mache, die Freiheit im Aufsteigen hindere? (Große Heiterkeit. Bravo!) Oder, meine Herren, wenn der Handwerksbursche hinauszieht, glauben Sie, daß er böse wird, wenn der Wegweiser mit seiner ausgestreckten hölzernen Hand ihm anzeigt, wohin er zu gehen hat, um nicht in die Irre zu kommen, glauben Sie, daß er ungehalten sein und etwa sagen wird: Was will denn dieser Holzstock da (Heiterkeit), will er mir die Freiheit nehmen, hinzugehen, wohin ich will? (Wiederholte große Heiterkeit. Bravo!)" (Moufang 63, 172 f.)

Der Phantasie solcher Katholikentagsredner erscheint hierbei ihre römische Priesterschaft als die „Vernunft" in Person, die die ins fadenscheinige Fähnlein des „Wahnes" gehüllte leichtfertige Maid „Wissenschaft" bei der Hand nimmt, um sie vor „Abwegen" und „Ausschreitungen" zu bewahren. „Die Wissenschaft war durch die strenge Aufsicht der Kirche in ihrem Fortschritte nicht gehindert, vielmehr vor zeitraubenden Abwegen bewahrt" behauptet Dr. Merz (50, 156). Erbprinz von Löwenstein versichert: „Wenn die Päpste verlangt haben und verlangen, daß der katholische Forscher den gegebenen Boden der göttlichen Offenbarung nicht verlasse, so haben sie der Wissenschaft nur die Schranken gezogen, welche die Vernunft dem Wahne zieht." (07, 449.) Und Kardinal Fischer gibt die stolze Erklärung ab: „Nein, die Kirche fürchtet nicht die Wissenschaft, sie hegt und fördert sie, und eben deswegen tritt sie den Ausschreitungen, die im Namen der Wissenschaft verübt werden, in den Weg." (1908.)

Andere wieder suchen schamhaft die Machtaussprüche Roms gegenüber der Freiheit des Forschens als möglichst geringfügig hinzustellen. Gelegentlich betont man, daß selbst bei Wissenschaften wie der Mathematik katholische Gesinnung bei einem Universitätslehrer unbedingtes Erfordernis sei. So tat es Hofrat Philipps, der ausführte: „Und wenn man mir entgegnet, es gibt keine katholische Mathematik, so sage ich, wenn es auch scheint, daß es für diese Wissenschaft, als solche, darauf nicht an-

komme, zu welcher Konfession sich der Lehrer bekenne, so müssen doch alle, welche an einer Universität Mathematik lehren, selbst von dieser katholischen Gesinnung durchdrungen sein, damit sie in Angelegenheiten dieser Universität nicht nach ganz anderen Prinzipien urteilen." (63, 139.)

In entschiedenem Widerspruche zu jenen Darlegungen, die fordern, daß jede Wissenschaft sich am katholischen Dogma orientiere, scheidet dagegen Domkapitular Dr Einig eine ganze Reihe von Wissenschaftsgebieten als von jener Einschränkung der Bewegungsfreiheit unberührt aus: „Was sind denn das für Gebiete, auf denen sich die Forschung bewegt? Da ist Mathematik und Mineralogie, Botanik und Zoologie, Astronomie und Profangeschichte usw. Denn die meisten oder ziemlich alle dieser Wissensgebiete haben ja eigentlich gar keine Berührungspunkte mit dem Glauben und mit der Offenbarung. Woher soll da ein Widerspruch kommen, woher soll die Unterbindung der Freiheit kommen? . . . Ihr forscht, seid frei, ihr Forscher, ihr Denker, ihr Erfinder, in weltlichen Wissenschaften, frei auf eurem Gebiete, frei wendet ihr eure Prinzipien an, frei folgt eurer Methode, durch nichts seid ihr behindert! . . . Der Forscher weiß: was Gott gesagt hat, ist wahr, und wie ich immer forschen möge, ich kann nichts finden, was gegen die Wahrheit spricht" [d. h. gegen das römische Dogma]. „Diese Offenbarung ist der Forschung nicht feindlich, sondern im Gegenteil, ein helleuchtender Leuchtturm an dem Ufer der Wissenschaft. Wann aber, meine Herren, hat ein Schiffer sich beklagt, daß solch ein Leuchtturm seine Freiheit beschränkt? (Bravo!)" (06, 401.)

Professor Mausbach seinerseits ist schon zufrieden, wenn man es ihm glaubt, daß die „Wissenschaft" nicht „auf Schritt und Tritt" — also auch in den allerunwichtigsten Dingen — von der Kirche gegängelt werde: „Es ist", so meint er beschwichtigend, „eine ganz falsche Vorstellung, als ob der katholische Glaube die weltlichen Künste und Wissenschaften auf Schritt und Tritt zu beeinflussen suche." (98, 142.) Und wiewohl er genau weiß, daß die „Forschung" allein und unter allen Umständen der nachgebende Teil zu sein hat, möchte Professor Meyenberg (04, 533) den Anschein erwecken, als stünde dem katholischen Forscher der kirchlichen Entscheidung gegenüber ein gleiches Recht zu wie gegenüber dem Resultat seiner Forschung: Wenn ein Forscher, meint er, zu Ergebnissen komme, die in „scheinbarem Gegensatz zur religiösen Auffassung der Bibel oder der [römischen] Kirche sich stellen", so solle er nicht erschrecken. Da heiße es, „auf beiden (?) Seiten tiefer eindringen". Ein nicht minder bedenklicher Schachzug ist es, wenn man den rein persönlichen Einfluß des einzelnen Gelehrten als auf einer Linie mit der durch Drohungen und Zwangsmaßregeln zur Unterwerfung zwingenden päpstlichen Amtsgewalt stehend erscheinen lassen will. So sagt stud. med. August Lieber: „Die Wissenschaft, welche heute gegen die Dekrete des Vatikanischen Konzils sich auflehnt, sie ist ganz dieselbe wie die der Reformatoren des 16. Jahrhunderts: sie setzt dem infalliblen Papste einen infalliblen Professor entgegen. (Stürmischer Beifall.)" (71, 227.)

Andere, an der Möglichkeit verzweifelnd, ihre Art zu „forschen"

als eine unbefangene hinzustellen, verfallen auf den Ausweg, es geradezu einen „Blödsinn" zu nennen, daß man überhaupt von „freier" Wissenschaft rede. So Professor Dr. Kreuser:

„München ist sicherlich ein Ort der freien Wissenschaft und wird daselbst in vielen Fächern viel gestribelt, gebibelt und gesiebelt; indessen merkt man nicht, daß der Ausdruck selbst nichts anderes ist, als ein hübschklingender Blödsinn. Wenn was gebunden ist, nie frei sein kann, so sage ich schlicht: es gab und gibt keine freie Wissenschaft und wird auch keine geben außer der katholischen, d. i. göttlichen Wahrheit. Ohne lange Umschweife, so frage ich euch, ihr Herren Philosophen: Ist die Philosophie nicht gebunden an die Gesetze des Denkens, also unfrei? Ist die Geschichte nicht gebunden an die Wahrheit der Tatsachen und die Quellen, die sie überliefern, also unfrei? Leider gibt es aber jetzt freie Geschichten, die aber keine sind. Ist die Dichtung nicht gebunden an das Maß, die Tonkunst an den reinen Satz, die Zergliederungskunst an den festbestimmten Körperbau?" (61, 62.)

Als ob in der Sache selbst liegende Gesetze mit äußerem Zwang sich vergleichen ließen, den kirchliche Behörden ausüben! Daß von keinem nichtkatholischen Forscher der modernen Welt verlangt wird zu tun, wozu man den katholischen Forscher verpflichtet: durch eigenes rastloses, ehrliches Forschen und Prüfen gewonnene wissenschaftliche Überzeugungen preiszugeben, und zwar nicht deshalb preiszugeben, weil er selbst sich von ihrer inneren Unhaltbarkeit überzeugt hätte, sondern bloß weil ein anderer ihm befiehlt, sich von ihr loszusagen, ein anderer ihm Ergebnisse aufnötigt, die dem eigenen Forschungsergebnis widersprechen, das macht für solche „naive" Frager keinen Unterschied aus. Vielmehr, es darf für sie keinen Unterschied ausmachen eben in Rücksicht auf jene äußere Gewalt kirchlicher Bevormundung, die auch zur Verteidigung dieses Verfahrens um jeden Preis zwingt.

Eine Beruhigung des eigenen Gewissens bemüht man sich auch dadurch zu schaffen, daß man den traurigen Verzicht auf eigenes Prüfen und Denken mit prunkenden Worten herausputzt. Man nennt ihn „Respekt vor der Wahrheit". Die Verleugnung eigener besserer Erkenntnis aber feiert man als ein „Wahrheitsinteresse" und dergl. mehr:

„Unser Gehorsam im Geiste der Kirche, unsere Unterwerfung unter die Autorität ist wesentlich Unterwerfung unter die Wahrheit, religiöses Wahrheitsinteresse, zartester Respekt vor der Wahrheit. (Beifall.) Das sind nicht Hemmnisse, sondern Fördernisse auch des allseitigsten Wahrheitsinteresses . . . Wenn der katholische Forscher sich dem Dogma der Glaubenslehre unterwirft, tut er dies, weil ihn die religiöse Wahrheit bindet und von religiösem Irrtum befreit, weil er in der einigen Lehre der Kirche und in ihren feierlichen Entscheidungen die Wahrheitssprache des Geistes Gottes erkennt . . . Er sagt sich: einen grundsätzlichen Widerspruch zwischen übernatürlicher [d. h. römisch approbierter] und natürlicher Wahrheit kann es nicht geben. Dem Dogma unterwerfe ich mich aus heiligstem Wahrheitsinteresse, das hier gehorsam gegenüber einer Wahrheitsautorität ist. Meine natürlichen Forschungsarbeiten und Methoden führten mich bis jetzt noch nicht zur siegreichen Harmonie in der vorwürfigen Frage. Hindert das die Anteilnahme an der Wissenschaft? (Beifall.)" (Prof. Meyenberg 05, 392ff.)

Noch andere schillernde Worte helfen den Käfig vergolden, in dem man den Forschungsdrang der Romgetreuen eingesperrt hält: „Wir respektieren in heiligem Gehorsam unter verschiedenen Graden der Verpflichtung

auch die übrige kirchliche *Wahrheitsentfaltung*, *Wahrheitsbehütung*, *Wahrheitsprüfung*, *Irrtumsabweisung* und *Irrtumswarnung* der Kirche auf den Gebieten der Religion bis herab zu den Kongregationsentscheidungen und Indexdekreten — auch dieser Gehorsam stets unter dem Gesichtspunkte des *Wahrheitsinteresses*." (Prof. *Meyenberg* 07, 229.) — Auf solche Weise bringt man es schließlich sogar fertig, erstaunt zu fragen, warum überhaupt den katholischen Forschern vorgeworfen werde, sie seien „nicht *voraussetzungslos*": „Warum macht man diesen Vorwurf nicht den glaubenstreuen Protestanten, warum nicht den orthodoxen Juden, warum nicht den modernen Heiden, die sich forschungsstolz ihre Götzen selbst errichtet haben und unverbrüchlich daran festhalten, auch wenn sie von einem Mächtigeren gestürzt schon wieder zertrümmert am Boden liegen? (Sehr richtig!) Warum macht man den Vorwurf nur den Katholiken? Man merkt die Tendenz. Und dann: Man zeige uns doch mal einen voraussetzungslosen Forscher. Die Herren, die das schöne Wort erfunden haben, sind es selbst nicht." (*Laarmann* 08, 285.) — Man feiert die nicht von eigener Überzeugung, sondern von fremdem Gebote abhängige katholische Wissenschaft als die eigentlich „voraussetzungslose" und brandmarkt zugleich jede wirklich sich von fremdem Gewissenszwang freihaltende Forschung, als sei sie „bodenlos". „Jederzeit, auch heute haben die Päpste die Freiheit der Wissenschaft gefördert . . . Jawohl, die Freiheit. Die Freiheit unbeschränkten Forschens nach dem Ziel jeder Wissenschaft, der" [von Rom behüteten] „Wahrheit. (Bravo!) Voraussetzungslosen Forschens, aber nicht bodenlosen Forschens. (Lebhaftes Bravo!) Denn wenn das Ziel aller Forschungen die Wahrheit ist, so ist der Schatz an Wahrheit, der einmal gewonnen wurde, sei er nun selbst gefunden oder uns unmittelbar geschenkt durch den Urquell aller Wahrheit, nicht eine beengende ‚Voraussetzung', sondern ein felsenfestes Fundament, auf dem die Wissenschaft freudiger und erfolgsicher weiterbauen kann. (Bravo!)" (*Erbprinz zu Löwenstein* 07, 449.)

Ja, man steigert sich auf diese Weise in eine solche Begriffsverwirrung hinein, daß man sich zuletzt selbst als „Freiheitskämpfer" fühlt und die „*Freiheit*" preist, die jener Forscher genieße, der nur finden darf, was der Priester ihm befiehlt. So sagt Professor *Einig*: „Ein christlicher Forscher kennt kein Vorurteil, er kann frei forschen, er hat nur eine Tendenz, nur eine Schranke, vor der er Halt machen muß, das ist die Wahrheit. (Bravo!) Ja, die Wahrheit, nichts als die Wahrheit — die Wahrheit, die uns frei macht! (Lebhafter Beifall.)" . . . „Wir Katholiken sind im Besitze der Wahrheit." (06, 402 f.) — „Frei muß die Wissenschaft sein, frei auf dem Boden der Kirche, verantwortlich nur der Kirche und deren Organen, frei von jeder Bevormundung des Staates, frei von jedem Hereinregierenwollen der weltlichen Gewalten." (Dr. *Holzwarth* 71, 219.) — „Ferne sei es mir, zu sprechen für jene Freiheit der Wissenschaft, die sich loslöst von der von Gott geordneten Autorität . . . Ich spreche für jene freie Wissenschaft, welche frei ist in

dem Gehorsam gegen Gott und gegen die göttliche Autorität [den Papst], und diese Freiheit wollen wir hoch leben lassen; sie lebe hoch! (Dreimaliges Hoch.)" (Dr. *Haffner* 77, 131.)

Geradezu erschreckend wirkt es, wahrzunehmen, wie in demselben Maße, in dem der Papst Gewissens- und Geistesfreiheit, wirklichen Fortschritt und Wissenschaft unterdrückt, man sich um seinen Thron drängt, um ihn als „einzigen Hort" auch all dieser von ihm mit Füßen getretenen Güter zu preisen. — „Meine Herren! Die katholische Kirche hat ein Institut, welches bis dahin die Welt nicht gesehen; es ist ein Prinzip, ein Prinzip der Entwicklung, weil es ein Prinzip der Freiheit, darum eine Schranke gegen die Anarchie der Geister; dieses Prinzip der geistigen Freiheit ist der Papst. (Bravo!)" (*Heising* 56, 217.) — „Das Grundprinzip, das wirksamste Prinzip unserer modernen Zivilisation ist die individuelle, die persönliche Freiheit, das moralische Gefühl unserer persönlichen Unabhängigkeit und Würde, die Freiheit der Seele; dieses Prinzip verdankt das neuere Europa lediglich dem Christentum, und die Pflege desselben verdanken wir nur der Kirche, die allen Ständen und Geschlechtern und Lebensaltern unaufhörlich ihre erhabenen Lehren von der persönlichen Würde des Menschen, von dem Adel seiner Seele einprägte, und die Freiheit der Seele als ihr Grundgesetz proklamierte." (Joh. *Janssen* 63, 47.) — „Die wahre Gewissensfreiheit, ein kostbares Geschenk der Gottheit, wie jede andere menschliche Freiheit, hat von jeher nur innerhalb der katholischen Kirche ein wirkliches Asyl und verbürgte Sicherheit gefunden." (*von Andlaw* 67, 205 f.) — „Wir wollen nicht los von Rom; denn längst schon haben wir in dem Oberhaupt unserer Kirche erkannt den Hort wahrer Freiheit, wir haben in ihm erkannt den Hort des wahren Fortschritts, den Hort der rechten Wissenschaft und der wahren Frömmigkeit." (Propst *Nacke* 88, 18.)

Zugleich wird diesen Rednern dieselbe Kirche, die bisher noch stets das größte Hindernis jedes geistigen Fortschritts war, zur eigentlichen „fortschrittlichen" und „aufklärerischen" Macht. „Die Kirche ist keine Feindin des Fortschritts, sie scheut nicht das Licht der Aufklärung, sie hat dem Volke nichts, gar nichts zu verheimlichen." (Dr. *Kummer* 03, 345.) — „Die Religion heischt Forschung und verlangt Untersuchung; das [römische] Christentum fürchtet nicht die Forschung, sondern allein die Unwissenheit. (Stürmischer Beifall.)" (*Pius* X. als Bischof von Mantua nach Dr. *Laarmann*. 08, 386. Vgl. Prof. *Einig* 06, 399 f.)

Dr. *Schnürer* ist allerdings so gerecht, die Wahrhaftigkeit, die er den gläubigen, den katholischen Forschern zuschreibt, auch anderen zuzuerkennen: „Allgemein stimmt man darin überein, daß die erste Voraussetzung für einen wahrhaftigen Forscher eine tiefe, eine heiße Liebe zur Wahrheit, die Wahrhaftigkeit sei. Wir erkennen an, daß *auch* [!] nichtgläubige Forscher glänzende Beispiele dieser Wahrhaftigkeit gegeben haben. . . . Für *uns* ist die Betätigung der Wahrheitsliebe der Dienst des höchsten Gottes, der Dienst des Urquells aller Wahrheit, vor dem wir

in Demut die Knie beugen.“ (04, 360.) Ja, man behauptet, so entschieden Anhänger des „Fortschritts“ und der „Freiheit“ zu sein, daß man, um beide selbst gegenüber der Kirche zu verteidigen, sich zum Äußersten entschließen würde: „Ja, das war ein klug ausgesonnenes Strategem, die Kirche als Feindin hinzustellen des Fortschrittes“, ruft z. B. Prof. Hettinger (64, 57) aus. Er fährt fort: „Meine Herren, wäre das wirklich so, dann müßten wir ausscheiden aus der Kirche. Wer ein Mann ist, wem die Wahrheit über alles geht, wer da treu ist seiner Überzeugung, der müßte der Kirche Lebewohl sagen, und wenn das Herz darüber bricht.“ Und von Andlaw versichert: „Ich würde sogar nicht verlangen ein katholischer Christ zu sein, wenn ich in der katholischen Kirche, in der katholischen Religion nicht das vollendetste Bild der Freiheit fände. (Bravo!)“ (67, 57.)

Schließlich spricht man sogar im Überschwang solcher Begeisterung für die Freiheit — unvorsichtig genug — dem Staat das Recht des Kulturkampfs gegen eine Kirche zu, die sich als Feindin der Freiheit und des Fortschritts erweisen würde. Kein Geringerer als Joh. Janssen (63, 45) ist es, der das große Wort gelassen ausspricht: „Wären diese Anklagen [daß nämlich die römische Kirche im Mittelalter ‚ein Bollwerk des Despotismus, eine Feindin der Freiheit und des Fortschritts‘ gewesen sei], begründet, so würde die Kirche, die sich in ihren wesentlichen Grundsätzen nie verändert, die Freiheit, die sie beansprucht, gar nicht verdienen. Denn ein Institut, welches den Despotismus fördert und die Freiheit und den Fortschritt verhindert, verdient selbst keine Freiheit.“

Es fällt dem nichtkatholischen Beobachter zuweilen schwer, angesichts all jener inneren Widersprüche an volle subjektive Aufrichtigkeit der in ihnen sich Ergehenden zu glauben. Sicherlich gibt es auch unter den Katholikentagsrednern solche, deren Interessen schwer unter dem auf ihnen lastenden Drucke leiden und die aus der inneren Unfreiheit herausstreben. Das hat bei nicht seltenen Gelegenheiten — wir erinnern nur an den Fall des Professor Schell, an die Münstersche Inderpetition und den Modernistenstreit — der erschütternde Notschrei aus manchem Munde bewiesen, der sonst nur vom Lobpreis katholischer „Geistesfreiheit“ überströmte. Aber nur wenige haben schließlich den Mut von Männern wie Döllinger gehabt, sich von der einst verherrlichten Kirche zu trennen und eigene Bahnen zu wandeln. Die große Mehrzahl, die sich zu erheben Miene machte, brach alsbald wieder kraftlos zusammen, sobald jene allgewaltige Kirche ihre Faust wider sie erhob. Gerade dieser Umstand ist es, der die ganze Größe der Gefahr grell beleuchtet, die unserem deutschen Geistesleben droht, wenn es dem so wohl organisierten und an Zielstrebigkeit unübertroffenen katholischen Aufmarsch gelingen sollte, einem Wissenschaftsbetrieb auch bei uns wieder Anerkennung zu verschaffen, dem eine so unwürdige Abhängigkeit von einer außer ihm stehenden Macht oberstes Gebot ist.

„Katholische“ Literatur wider moderne Literatur.

Nicht minder übel als auf dem Gebiete der Wissenschaft war es auf dem der Literatur für die deutschen Katholiken bestellt. Mit Schrecken wurde man auf den Katholikentagen gewahr, daß die eigenen Konfessionsgenossen auch auf diesem Kulturgebiete nicht viel der Rede Wertes geleistet hatten. Dr. Holzwarth klagt: „Wenn wir kaum erst anfangen, im öffentlichen Leben der Nation wieder mitzuzählen, wenn die Überzeugung noch gar nicht überall verbreitet ist, daß, wo es sich um das öffentliche Leben handelt, man auch mit uns rechnen müsse, so weiß ich recht wohl, daß hier verschiedene Faktoren mitwirken. Aber seien Sie überzeugt, unsere verkümmerte Stellung, die wir bisher in der Literatur eingenommen haben, trägt einen großen Teil der Schuld daran.“ (69, 143.) Noch i. J. 1881 kann Präses Dr. Hülskamp nicht umhin festzustellen: „Im deutschen Buchhandel erscheinen alljährlich an 15000 neue Bücher. Von diesen neuen Büchern gehören aber kaum 800 der katholischen Literatur an. Und von diesen 800 sind wieder noch lange nicht die Hälfte von Laien geschrieben. Die große Mehrzahl hat vielmehr Theologen zu Autoren, also Männer, welche dem Verderbnisse der Universität entweder gar nicht, oder doch nur indirekt ausgesetzt waren.“ (81, 265.) „Die Literatur ist eine Macht“, ruft im Hinblick auf solche für den deutschen Katholizismus beschämende Umstände Dr. Holzwarth aus: „Wir müssen uns ihrer bemächtigen!“ (69, 145.)

Mahnungen dieser Art haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Mit der ihnen eigenen Zähigkeit bemühen sich seitdem die Katholikentage, soviel ihnen möglich, dazu beizutragen, daß auch diese Scharte ausgewetzt und eine der protestantischen ebenbürtige katholische deutsche Literatur geschaffen werde.

Hierbei beteiligt man sich nicht selten in dankenswerter Weise an dem Kampf gegen den Schmutz in Wort und Bild. Aber der Kampf gegen die „schlechte“ Literatur verwandelt sich leider infolge der dem korrekten Katholiken eigentümlichen konfessionellen Bestimmtheit nicht selten in einen Kampf gegen alles nicht spezifisch Römisch-katholische. „Gut“ ist diesen Kämpen ohne weiteres gleichbedeutend mit „römisch-katholisch“. Alles Nichtkatholische aber gehört für sie mehr oder minder zur „schlechten“ Literatur. Drastisch kommt dies z. B. zum Ausdruck in den Worten, mit denen Dr. Huppert seine Glaubensgenossen zum Konkurrenzkampf gegen die auf protestantischem Boden erwachsene Nationalliteratur anspornt. Er sagt nämlich: „Meine Herren! Hier muß Abhilfe geschaffen werden. Die Paritätsfrage in der Literatur ist ebenso wichtig, wie andere Paritätsfragen. Aber da kann einer nichts und da können viele nichts. Da muß alles mobil gemacht werden, meine Herren, zu einem heiligen Kreuzzug gegen die nichtkatholische, gegen die gefährliche Literatur, für die gute, für die katholische Literatur.“ (95, 202.)

Zu der im Sinne solcher Katholikentags-Spezialisten auf literarischem Gebiet „schlechten" Literatur sind selbst Schiller und Goethe zu rechnen, und mit diesen, wie Dr. Haffner, vor ihren „verführerischen Liedern" warnend, es ausdrückt: all „jene glaubenslosen Dichter, welche um das Doppelgestirn in Weimar sich sammeln" (83, 337). Zu den Vertretern der „schlechten" Literatur im katholischen Sinne gehören ferner neben Heinrich Heine Leute wie Hamerling, Spielhagen, Dahn und Ebers. Zu ihnen gehört P. Rosegger, Anzengruber, Ebner-Eschenbach, W. Jensen, Willibald Alexis, C. F. Meyer (s. später und 09, 524), gehört mit einem Wort die ganze schöngeistige Literatur der Gegenwart, soweit diese nicht aus der Feder von Verfassern geflossen ist, die mit Rom übereinstimmen oder doch mit ihm liebäugeln.

Mit schmerzlichen Empfindungen nehmen deshalb solche Katholikentagsredner es wahr, daß es noch immer zahlreiche Katholiken gibt, die Männern wie Schiller, Goethe und anderen Nichtkatholiken vor den katholischen „Dichtern" den Vorzug geben: „In jedem besseren Bürgerhause", klagt z. B. Dr. Schlecht, „auch bei uns Katholiken muß auf dem Tische irgend ein illustriertes Prachtwerk liegen. Aber was finden Sie da? Schiller und Goethe, Heine und Hamerling in den bekannten Prachtausgaben! Aber sie dürfen hundert Familien besucht haben, bis sie bei einer etwas Katholisches treffen." (97, 282.) Auch Dekan Förderer hat in den Salons gebildeter Katholiken ähnliche ihm unerwünschte Erfahrungen gemacht: „Besuchen wir sogenannte bessere Familien, und zwar solche, die mit der Kirche noch nicht gebrochen haben, . . . wir finden unter den prächtig eingebundenen und schön ausgestatteten illustrierten und nicht illustrierten Schriften [auf ihrem Tisch] selten etwas Katholisches, häufig Indifferentes und auch geradezu Schädliches." (80, 256.)

Dagegen entschieden Front zu machen, werden die Gesinnungsgenossen auf Katholikentagen aufgefordert. Am leichtesten ist hierbei mit der Literatur der Gegenwart fertig zu werden. Diese läßt nämlich der brave Katholik einfach ungelesen! „Wenn ich nun darauf komme: was sollen wir denn lesen, dann sage ich: wir dürfen aus der Produktion der Gegenwart zunächst alles das ruhig ausscheiden, was nicht katholischen Ursprungs ist. Die Spielhagen, die Dahn, die Ebers — um nur einige zu nennen — haben es in der Klassizität doch noch noch nicht so weit gebracht, daß unsereiner sich zu schämen hätte, wenn er gestehen muß, ich habe noch nichts davon gelesen." (Prälat Dr. Hülskamp 87, 113.) — Vor Rosegger aber ist besonders die Jugend zu warnen: „Wir müssen auch gegen diejenigen Jugendschriften Stellung nehmen, welche unter dem Mantel der Biederkeit gegen das Katholische und positiv Religiöse auftreten; ich meine Bücher wie namentlich Roseggers Schriften." (Lehrer Feldigl 04, 428.)

Schwieriger macht sich die Sache dagegen bei Leuten wie Schiller und Goethe, Lessing, Uhland usw. Wer diese nicht einigermaßen kennt, würde mit seinem Anspruch auf literarische Bildung vor unseren Zeitgenossen schlecht abschneiden. Was also tun?

Dr. Silben empfiehlt die deutschen Klassiker zunächst vom Jugendunterricht möglichst fern zu halten. Zur Begründung dieses Standpunktes bemerkt er: „Das, was in unserer Literatur für die Jugend geeignet ist, läßt sich auf einen knappen Raum zusammendrängen." Sodann fährt er fort, seine Anweisungen zu geben: „Meine Herren, ich halte es für eine wichtige Aufgabe gegenüber der krankhaften Verherrlichung unserer Literatur, daß wir, wo immer möglich, besonders in den Städten, durch Vorträge über die Person der Dichter und über ihre Werke das Volk über deren wahren Wert aufklären (Bravo!)" usw. (92, 343).

Das ist vorsichtig formuliert, läuft aber tatsächlich auf den Rat hinaus: so wenig wie möglich Schiller und Goethe, Lessing usw.; im übrigen: man gebe dem Volk reichlich Gegengift ein, indem man vor ihm die Person dieser Klassiker der deutschen Nationalliteratur nach den von katholischen Literarhistorikern, wie Baumgartner, Seb. Brunner u. a., gegebenen Mustern tüchtig herunterreißt, sie als moralisch verkommene Gesellen hinstellt und an ihren Werken nach Möglichkeit kein gutes Haar läßt.

Prälat Dr. Hülskamp seinerseits schlägt vor, jene klassischen Dichtungen nur in homöopathischen Dosen zu verabreichen und zugleich sich auf die Lektüre „nach katholischen Grundsätzen ‚gereinigter' Ausgaben" zu beschränken: „Goethe und Schiller nicht kennen, würde sich für einen Deutschen einfach nicht geziemen. Etwas anderes aber, als dieselben . . . in der Schule mit Auswahl und unter Leitung des Lehrers gelesen und lesend studiert zu haben, etwas anderes ist es, später im Leben von Anfang bis zu Ende diese ‚Klassiker' zu verschlingen. Das ist aufs strengste zu widerraten für alle und jede, die noch in irgend einer Weise und in irgend einem Maße der Erziehung, des Schutzes, der Vorsicht bedürfen, und darum sollen auch unsere Klassiker, die, wie gesagt, auch von uns nicht ungelesen bleiben dürfen, nur gelesen werden in gereinigten Ausgaben. (Bravo!)" (87, 113.) Auf diesem Wege hofft man es zu erreichen, daß das katholische Volk von den größten Geistern unserer Nation gering denken, jedenfalls nicht mehr von ihnen kennen lernt, als seiner Priesterschaft lieb ist. Damit würde Vorkommnissen vorgebeugt, wie sie Dr. Muth in hohem Grade erregen. Er sagt nämlich: „Eine maßlose Verblendung sucht die katholische Kirche hinzustellen als eine Macht der Unkultur. . . . So nur können wir es erklären, daß in dem katholischen Österreich in einer größtenteils aus Katholiken bestehenden Versammlung ohne einen allgemeinen Schrei der Entrüstung behauptet werden konnte: Wir Deutsche haben nur drei große Namen: Luther, Goethe und Bismarck." (02, 157.)

An die Stelle der deutschen Klassiker, von deren Werken der stramme Katholik hiernach nur notgedrungen und unter Beobachtung größter Selbstbeschränkung Kenntnis nimmt, hätte dann, wenn es ganz nach dem Wunsche

dieser Vorkämpfer „katholischer Kultur“ ginge, künftig wieder wie einst im „schönen“ Mittelalter die Lektüre katholischer Heiligenlegenden u. dergl. zu treten.

Solche Legenden müßten vor allen Dingen die moderne Roman- und Novellenliteratur ersetzen. Denn, so sagt Dr. Haffner:

„Ich halte die Romanlektüre, wie sie in der Gegenwart getrieben wird, ganz abgesehen von jenen schamlosen, sittenwidrigen Romanen, wie sie z. B. in Frankreich von Emil Zola geschrieben werden, abgesehen von den atheistischen und naturalistischen Romanen, wie sie der vergötterte Heyse uns liefert, — ganz abgesehen von diesen Extremen halte ich die Romanlektüre für eine der schwersten Feindinnen des menschlichen Herzens. Ich glaube, daß zahllose Gemüter in diesem Abgrunde untergegangen sind, zahllose Gewissen ihre Kraft und Schärfe verloren haben, zahllose Herzen die Liebe zum Gebete, zu den Legenden der Heiligen, zu ernster Lektüre verlernt haben, weil sie jeden Abend die geistige Nahrung auf der Post zugeschickt bekommen in Gestalt eines neuen, höchst spannenden Feuilletonartikels der eben da schließt, wo man erst recht wissen möchte, ob er sie kriegt oder nicht. (Heiterkeit)“ . . . — „Wenn ich nicht so alt wäre, würde ich nach dem Vorbilde des alten irischen Apostels Mathews einen Temperenzverein gründen, einen Mäßigkeitsverein, dessen Mitglieder geloben, keinen Roman zu lesen (Heiterkeit) und keine Novellen, auch nicht in den Feuilletons der besten katholischen Blätter (Bravo). Der Schnaps ist nichts Gutes, im besten Falle hinterläßt er dem, der viel davon trinkt, eine rote Nase; aber die Romanlektüre, wenn sie mit einigem Fleiß getrieben wird, macht die jungen Mädchen naseweis. (Heiterkeit.) Sie macht sie leichtfertig, flatterhaft und weckt in ihren Herzen alle mögliche Empfindlichkeit und Phantasterei.“ (84, 106f.)

Die Teufelserscheinungen und Erscheinungen der Jungfrau Maria, die „Wunder“ der Heiligen u. dergl. m., von denen die katholischen Legenden strotzen, erscheinen also dieser Anschauung ganz anders geeignet nüchtern denkende, von „Phantastereien“ freie Menschen zu erziehen als unsere heutige deutsche Literatur! Prälat Dr. Hülskamp, neben Haffner die zweite große Autorität der Katholikentage in literarischen Fragen, in der Regel auch Vorsitzender ihrer Komission für die katholische Presse, gibt neben den Heiligenlegenden noch die gereimte Literatur als Ersatz für die auch von ihm gefürchtete Romanliteratur frei. Er meint: „Romane soll man überhaupt nur wenig lesen; denn sie bilden nur die untergeordnete Gattung der Unterhaltungsliteratur; die Dichtung in Vers und Reim, die reine Poesie, steht höher“ (87, 112).

Sintemal es sich aber wohl kaum durchsetzen läßt, daß sich die ganze Katholikenschaft Deutschlands geistig nur von Versen und Heiligenlegenden nährt, sah man sich genötigt, auch dem Umstand Rechnung zu tragen, daß sie zu Romanen greift. Es galt deshalb ein Sicherheitsventil zu schaffen in einer völlig „ungefährlichen“ Romanliteratur. Für sie stellt Dr. Huppert u. a. folgende Grundsätze auf: „Die sittlich gute Idee muß in jedem Romane, den wir zur Hand nehmen, im entschieden christlichen [= römischen] Geiste durchgeführt sein. Der Strahlenglanz des [römischen] Christentums muß den ganzen Gang der Handlung erleuchten. Das ist das Wenigste, was wir von einem Roman oder einer Novelle verlangen können. Und das, meine Herren! verlangen wir auch von jedem und weisen jedes Werk entschieden zurück, das diese Forderungen nicht erfüllt“ (97, 197).

Auch die katholische Romanliteratur hat also vor allen Dingen durch und durch tendentiös zu sein. Aber auch bezüglich des Stoffes, den sie behandelt, soll sie sich möglichst dem katholischen Literatur-Ideal, also den mittelalterlichen Heiligenlegenden, nähern. Deshalb empfiehlt Hülskamp den katholischen Schriftstellern in ihren Erzählungen insbesondere Heilige darzustellen, z. B. solche, die um des römischen Glaubens willen in Rom ihr Leben dahingaben (87, 117). Wo aber findet man solche „ideale“ Dichter? Dort vor allem, wo eine einheitliche und geschlossene Weltanschauung auch das „geistige Leben beherrscht“, antwortet Prof. Meyers (08, 334). Und er fährt fort (S. 335): „Wo gibt es denn eine Größe des künstlerischen und literarischen Denkens, die sich messen könnte mit der katholischen Weltanschauung?“ Um in dieser Beziehung ganz zufriedengestellt zu werden, muß man freilich aus Deutschland nach Spanien und Ländern seinesgleichen auswandern.

So wählte sich denn auch wirklich jene Gesellschaft, die von katholischer Seite zur Förderung der höheren Bühnenkunst gegründet und deshalb von den Katholikentagen gefördert wurde, nicht etwa einen deutschen Klassiker zum Patron, sondern holte dazu einen, wie man bedauernd feststellte, „fast vergessenen“ spanischen Priester herbei, den vor ca. 230 Jahren verstorbenen Calderon (1600—1681). Schon der Bonner Katholikentag (00, 252) empfiehlt dessen die ganze Einseitigkeit des spanischen Katholizismus jener Tage zur Schau tragende Dramen und Fronleichnamsspiele zur Aufführung. In Würzburg aber faßte man den Beschluß: „Mit Befriedigung hat die 54. Generalversammlung Kenntnis genommen von der im Herbst 1906 auf interkonfessioneller [!] Grundlage zu München erfolgten Gründung der deutschen Calderongesellschaft zur Pflege höherer Bühnenkunst und von ihrem Ende Juni 1907 zu München stattgehabten erstmaligen Hervortreten mit der Aufführung des wundertätigen Magus des großen spanischen Dichters. Dringend empfiehlt die 54. Generalversammlung demnach auch den Beitritt zur deutschen Calderongesellschaft. . . . Diese Calderongesellschaft sucht auch die Bühne, die in der letzten Zeit immer weiter von christlichen Gedanken sich entfernt hat, wieder zu gewinnen und die großen Meisterwerke unserer christlichen Klassiker, wie z. B. eines Calderon, aufs neue zu beleben, weil sie ja sonst fast der Vergessenheit anheimgefallen sind“ (07, 346).

Und noch ein zweites Muster katholischer Schriftstellerei haben die Katholikentage in Spanien entdeckt, nämlich den Jesuiten Louis Coloma, der einen Roman „Lappalien“ verfaßt hat, in dem er sich als gelehrigen Schüler der naturalistischen französischen Romanschriftsteller zeigt: „Und wenn er in der Kunst der Darstellung und Erzählung auch weit hinter seinen Vorbildern zurückbleibt“, so urteilt über ihn der Kritiker der „Magdeburger Zeitung“ (vergl. Westdeutsche Ztg. 1. 9. 99), „in der Kenntnis der Nachtseiten der menschlichen Gesellschaft und der sittlichen und geschlechtlichen Verirrungen gibt er ihnen nichts nach, eine Eigenschaft, die bei einem Priester der katholischen Kirche vielleicht doppelt überraschend wirken und die gewiß ihres befremdenden Charakters nicht durch

die frömmelnde Betrachtung entkleidet wird, die an die pikanten Schilderungen des Gesellschaftslebens in Spanien angeknüpft sind."

Dr. Huppert drückt dies als begeisterter Verehrer dieses Spaniers so aus: „Freilich die Modernen streuen Rosen auf das Grab der Dirne und begleiten im Triumphzug den Ehebrecher auf dem Weg der Sünde. Aber damit verderben sie den vollen ästhetischen Genuß ihres Werkes und verführen zu glänzenden Lastern. Wollen Sie aber einen Beweis dafür haben, daß die Korruption auch anders dargestellt werden kann, dann erinnern Sie sich an die Lappalien des Jesuiten Coloma. (Bravo!) Nachdem er die ganze Verworfenheit einer leichtlebigen Frau erzählt, schließt er seine Darstellung mit der lakonischen Bemerkung: „Und was hatte das gekostet? Kaum drei Lappalien: Eine untröstliche Mutter. Eine Seele in der Höllenpein. Und die Mode der zweifarbigen Handschuhe!" (99, 222.) Man kann also, wie dieses Beispiel zeigt, auch recht nachsichtig bezüglich der behandelten Stoffe sein, wenn der Verfasser eines Buches an seiner kirchlich korrekten Stellung nur keinen Zweifel aufkommen läßt. Die Rolle, die u. a. auch ein Mann wie Karl May so lange im katholischen Deutschland hat spielen können, liefert hierfür einen drastischen Beweis.

Aber — so wird man fragen — gibt es denn nur in Spanien erstklassige Vorbilder für die deutsche Nationalliteratur? Doch nicht ganz. Freilich auch Dr. Huppert kann noch in jüngster Zeit nicht umhin festzustellen: „Daß die katholischen Schriftsteller noch nicht den Gipfel der Kunst erklommen haben, darin sind wir wohl alle einig" (04, 369). Aber man weiß sich doch auch im Besitz von ein paar hervorragenden deutschen Werken. Vor allem wird F. W. Webers „Dreizehnlinden" gerühmt, als das „Großartigste und Schönste", was es gibt. Es „steht über allen". „Weitere nenne ich nicht und sage nur: Jeder geistliche Herr, jedes [kath.] Literaturblatt, jede katholische Zeitung, ja jeder Buchhändler nennt Ihnen schon die hier in Betracht kommenden klingenden Namen, die hier in Betracht kommenden schönen Schriften." (Hülskamp 87, 114.) Andere Katholikentagsredner gehen doch noch mehr aus sich heraus und weisen mit Stolz auf Werke wie O. v. Redwitz „Amaranth" und Ludwig Brills „Singschwan", sowie „Die Tochter des Kunstreiters" der Freiin Ferdinande von Brackel und dergl. m. hin. Auf der Suche nach „Klassikern" hat Pfarrer von Ah sogar einen katholischen Stern aller erster Ordnung entdeckt: den auch durch seine verletzende protestantenfeindliche Schriftstellerei (z. B. „Die verbotene Frucht") berüchtigten Alban Stolz. Dieser scheint ihm der eigentliche deutsche Musterpoet zu sein, nach dem es sich zu richten gilt. Er sagt: „Aber wie soll man nun für das katholische Volk schreiben? Das kann man mit zwei Worten sagen, nämlich: Schreibet, wie der unsterbliche, wie der unvergeßliche Alban Stolz geschrieben hat (lebhafter Beifall)" (88, 144).

Im Besitz solcher Geistesgrößen glaubte man auf anderes getrost

verzichten zu können. Dr. Hülskamp spricht sich in einer oben bereits erwähnten Rede hierüber noch folgendermaßen aus: „Um die Literatur der Gegenwart auf akatholischer [= nichtkatholischer] Seite brauchen wir uns nicht zu kümmern, und was wir an gewöhnlichem Lesestoff für uns zur Erholung überhaupt nötig haben, das liefert uns in der Gegenwart reichlich genug — Gott sei Lob und Dank! — unsere katholische Poesie und unsere katholische Unterhaltungsliteratur" (87, 113). Nach Dr. Huppert sollen gleichfalls „in erster Linie (in katholischen Familien) nur katholische Bücher und Zeitschriften angeschafft werden" (95, 203).

An solchen Büchern aber ist, nach Überzeugung der Katholikentagsredner, neuerdings ein so großer Überfluß, daß der „Katholik" bei seinem bescheidenen Bedarf an geistiger Nahrung an ihnen völlig genug hat.

Eine Entschließung des Krefelder Katholikentags erklärt in diesem Sinne: „Die neuere katholische Roman- und Novellen-Literatur weist so zahlreiche und glänzende Namen auf, daß der Katholik, welcher Bedürfnis nach solcher Lektüre hat, durchaus nicht auf die Erzeugnisse der gegnerischen Literatur angewiesen ist. Trotzdem kaufen auch heute noch viele Katholiken belletristische Werke, die in einem Geiste geschrieben sind, der dem Geiste der katholischen Kirche widerspricht" (98, 168). In der Begründung einer Resolution des folgenden Jahres heißt es dann nochmals: „Gute Unterhaltungsliteratur, die christliche und katholische Lebensanschauungen in anziehender Darstellung vertritt, steht seit einer Reihe von Jahren in solcher Auswahl und Ausstattung zu Gebote, daß der Katholik seinen Bedarf aus dem gegnerischen Lager nicht zu decken braucht" (99, 62).

So läuft schließlich alles auf eine geräuschvolle Reklame für katholisch abgestempelte Dichter hinaus. Das hindert freilich nicht, daß man sich dem Vorwurf der Einseitigkeit und Kulturfeindlichkeit gegenüber gelegentlich in Positur setzt und versichert, man habe einen „jugendlich hellen Sinn für alles, was wirklichen Fortschritt bedeutet" und: „Mit den andern begrüßen und verehren und lieben wir die großen Schriftsteller und Künstler der Nation. Alles, was die Zeiten reifen und alles, was wirkt vom goldnen Überfluß der Gegenwart, ist auch unser Eigentum." (Prof. Meyers 08, 332.) Beweis hierfür nach Professor Meyers u. a.: die „gereinigten" Klassikerausgaben!

Den Umstand, daß die übrige Welt von den „klingenden Namen" der katholischen Dichter gar so wenig weiß und hält, führt Prof. Meyers auf deren angeborne Bescheidenheit zurück. „Unsere katholischen Schriftsteller und Künstler, die bescheidene Schar, die manchmal viel zu verschüchtert dasteht, und in deren Mitte manches schöne, stolze Talent sich befindet, das nicht so kühn ist, sich zu entfalten" (08, 332 f.). So lautet die von ihm gebrauchte Wendung. Der Literaturredner des Breslauer Katholikentages v. J. 1909, Professor Dr. Mumbauer, aber meinte: „Man versteht es eben nur drüben besser, die Trommel zu rühren und seine Leute in die Höhe zu loben, während wir vielfach — was ich an sich nicht tadeln

will — zurückhaltend sind" (09, 390). So löste einst auch Dr. Holzwarth kühn das Problem, woran es wohl liege, daß man von Schiller und Goethe im allgemeinen mehr hält als von der Verfasserin der „Tochter des Kunstreiters", sowie von Alban Stolz und dessen Geistesverwandten: „Wie mag's kommen, daß wir [Katholiken] so gleichsam hinausgewiesen sind aus der Literatur? Haben wir nicht Dichter, haben wir nicht auf allen Gebieten der Wissenschaft Schriftsteller, die sich recht gut sehen lassen dürfen? Meine Herren, es ist bekannt, daß die Klassiker in Hildburghausen und Leipzig gemacht werden, und in dieser Klassikerfabrik sitzt eben kein Katholik. Ich frage, wo sind unsere Schriftsteller, wo sind unsere Dichter, deren Namen dort mit Ehren genannt werden? Ich will von den Lebenden nicht reden, sondern von unseren Toten, nur einen einzigen Namen in Ihnen wachrufen. Dieser Mann, Möhler, hat allerdings Theologie geschrieben, aber hat er nicht die tiefsten Forschungen, die erhabensten Ideen in eine köstliche Sprache gekleidet, daß man verlangen dürfte, daß, wer zu den Gebildeten unserer Nation sich zählen will, diesen Mann auch kennen muß?" (69, 143.) Auf der Suche nach einer katholischen Größe, die er unsern Dichterfürsten zur Seite stellen möchte, mußte also dieser Katholikentagsredner einen Schriftsteller hervorholen, der nur theologische Werke geschrieben hat, einen Mann dazu, dessen schriftstellerische Tätigkeit in der Polemik gegen die evangelische Kirche gipfelte!

Daß man selbst im katholischen Volke bisher für all diese katholischen Idealpoeten noch nicht das rechte Verständnis hatte, bereitet ihren Lobrednern auf Katholikentagen großen Schmerz. Dr. Huppert klagt: „Vor zwei Jahren schrieb die „Allgemeine Zeitung" in der wissenschaftlichen Beilage: Das literarische Interesse der Katholiken ist nicht sehr groß, und die Unternehmungslust der Verleger ist gering. So lange die Katholiken selbst ihre Literatur so wenig schätzen, können sie sich nur mit einem halben Grunde beschweren über ihre Zurücksetzung in der Wissenschaft" (98, 170). Er kann zum Beweis auf sehr beredte Tatsachen hinweisen. Hier seine diesbezüglichen Ausführungen: „Mit der Parität auf dem Gebiete der Literatur steht es sehr schlecht. Außer den Dichtungen Webers hat nur Amaranth es auf 40, der Singschwan es auf 10 Auflagen gebracht, und dann sind wir mit unseren Zahlen fertig. Und auf der anderen Seite? Da sehen wir Zahlen, vor denen es uns wahrhaft schwindeln muß. Obenan Bodenstedts Mirza Schaffy mit 150 Auflagen! Die Dichtungen von Rudolf Baumbach und Julius Wolff erleben jedes Jahr mehrere Auflagen, alle sind bis zu 20 mal, die meisten aber 50, 60 und 70 mal erschienen. Und welche Zahlen können wir denen gegenüberstellen? Es ist kläglich meine Herren, wenn ich Ihnen sagen muß, daß unsere schönsten katholischen Dichtungen es nur auf 2, 3 4, 5 und — das höchste — 8 Auflagen gebracht haben. Ebenso kläglich steht es mit unserer Erzählungsliteratur, mit den Romanen und Novellen. Wenn Sie Scheffels Ekkehard, neueste Ausgabe, in die Hand nehmen, dann prangt auf dem Titelblatt: 110. Auflage. Die

Romane von Georg Ebers und Felix Dahn sind bis zu 20 mal aufgelegt, die der Marlitt nicht viel weniger, ihre „Goldelse" über 20 mal. Und unsre Erzählungen? Außer der „Fabiola" [des englischen Kardinals Wiseman], die im vorigen Jahre zum 21. mal in die Welt ging, konnte es nur ein einziger Roman: „Die Tochter des Kunstreiters" zu einer größeren Anzahl von Auflagen bringen, aber nicht zu 100 und auch nicht zu 50, sondern zu — 8!" (95, 201.)

Recht spät kam man im katholischen Lager dazu, nach dem Muster der bekannten großen Sammlungen von Literaturdenkmälern auch eine katholische herauszugeben. Dr. Huppert meldete auf dem Neißer Tage: „Seit Jahresfrist haben wir à la Kürschner zwei katholische Sammlungen. Die eine erscheint bei Abt in Passau, die andere bei Butzon und Bercker in Kevelaer" (99, 196), letztere unter dem Titel „Aus Vergangenheit und Gegenwart".

Stolz auf die seiner Meinung nach dadurch bewiesene Kulturfreundlichkeit konstatierte endlich Prof. Meyers, daß neuerdings auch eine [selbstverständlich im Sinne der Katholikentage „gereinigte"] „katholische Klassikerausgabe" für Schulen vorhanden sei (08, 332).

Noch in Breslau (1909) ging durch die Rede, die dort von Professor Dr. Mumbauer über „die Beteiligung der Katholiken am literarischen Leben und Schaffen" (09, 383—397) gehalten wurde, dieselben Klagen, wie sie früher Huppert angestimmt hatte. Doch erhob sich dieser Redner gegen Schluß zu dem zuversichtlichen Rufe: „Die große katholische Dichtung der Zukunft muß und wird kommen" (09, 395).

Nach alle dem scheint vor der Hand die Gefahr noch nicht allzunahe gerückt zu sein, daß auch die schöngeistige deutsche Literatur dem ultramontanen Einfluß unterliegt. Immerhin ist der Fortschritt des letzteren auch auf diesem Gebiete unverkennbar. Und bei der intensiven Förderung, die die „Generalversammlungen" der in ihrem Sinne „katholischen" Literatur gewähren, liegt es auf der Hand, daß wirkliche katholische Talente bald genug allgemein bekannt werden. Auf die neueren katholischen Literaturstreitigkeiten, den Streit zwischen K. Muth und seinem „Hochland" einerseits und Kralik und dem „Gral" andererseits, auf die Frage, ob z. B. die Handel-Mazzetti den streng Ultramontanen noch als korrekt „katholische" Schriftstellerin gilt, gehen wir nicht ein, da diese Dinge bisher auf Katholikentagen noch nicht verhandelt worden sind.

Katholische Kunst wider moderne Kunst.

Auch auf dem Gebiete der Kunst im engeren Sinne — in Baukunst, Bildhauerei, Malerei, Musik — sind die Ansprüche, mit denen der Katholizismus in Deutschland auftritt, erheblich größer als seine Leistungen.

Niemand wird in Abrede stellen, daß es eine Zeit gegeben hat, wo die künstlerische Darstellung der katholischen Empfindungs- und Ideenwelt einen Höhepunkt erreicht hatte, der Bewunderung verdient. Aber das ist bei anderen Religionen in nicht geringerem Grade der Fall gewesen. Ägypter und Babylonier, Griechen und Römer, Araber, Inder, Chinesen usw., alle haben Perioden durchlebt, in denen ihre Religion mit der Kunst eine in ihrer Art vollkommene Verbindung einging.

Solche Blütezeiten pflegen sich jedesmal dann einzustellen, wenn eine Religion große Volksmassen an sich gezogen hat und wenn ihre Vertreter zu einer Wohlhabenheit gelangt sind, die es ihnen erlaubt, auch bei Befriedigung religiöser Bedürfnisse einen gewissen Luxus zu entfalten. Der römischen Kirche aber, die sich die halbe Welt tributpflichtig zu machen verstand, mußte es besonders leicht sein, ihre Priesterschaft und ihren Gottesdienst auch mit künstlerischem Glanz zu umgeben.

Der Protestantismus ist noch jung und hat einen schweren Anfang gehabt. Dazu ist seine kirchliche Organisation nicht so beschaffen, daß der Reichtum weiter Gebiete oder gar der ganzen Welt nach einzelnen bevorzugten Plätzen wie in Sammelbecken geleitet wird. Dennoch ist er mit dem Katholizismus in eine sehr erfolgreiche Konkurrenz auch auf künsterischem Gebiete eingetreten, und das in demselben Maße, in dem er der Sorge um die Behauptung des nackten Daseins enthoben und in die Lage versetzt wurde, auch bei kirchlichen Bauten u. dergl. über das Maß des Allernotwendigsten hinaus zu gehen. Hat der römische Katholizismus die Blütezeit seiner Kunst seit dem 15. und 16. Jahrhundert im wesentlichen hinter sich, so befindet sich der Protestantismus noch auf dem Wege zur Höhe der Verwirklichung der seine Eigenart wiedergebenden Kunstideale. Es braucht nur an neuere evangelische Kirchbauten, an bildende Künstler nach der Art Thorwaldsen's, an die moderne religiöse Malerei von Rembrandt bis auf Gebhardt, Uhde usw., an Tonkünstler von Bach und Händel bis zu Richard Wagner u. dergl. m. erinnert zu werden, um zum Bewußtsein zu bringen, daß hier neue Kräfte dabei sind, auf künstlerischem Gebiete Glänzendes zu gestalten.

Um so seltsamer nimmt es sich aus, wenn Redner der Katholikentage ihre Hörer glauben machen möchten, die Kunst sei das Monopol der römisch-katholischen Kirche und deren Verdienste um jene so riesengroß, daß niemand sich mit ihr messen könne.

Es sind die bekannten dogmatischen Voraussetzungen, die auch zu diesen Maßlosigkeiten verführen. Was Dr. Clemens (52, 225) in bezug auf die Wissenschaft verkündet, das wendet Stolz auf die Kunst an. Er sagt nämlich unter dem Beifall seiner Hörer: Der katholischen Kirche „ist die Erziehung der Menschheit übertragen. Deshalb gibt es außer dem Katholizismus keine Kunst, und was sich außerhalb desselben davon vorfindet, ist entlehntes Gut" (50, 152). Alsbald freilich muß derselbe Redner kleinlaut hinzufügen: „Leider ist es kaum einer Abteilung der Hochschulen gelungen, sich so sehr von der Kirche zu trennen, als eben der Bildungsanstalt für junge Künstler."

Auf derselben Tagung führt Dr. Sepp in bezug auf sein Ideal, die Gotik, aus: „Es ist anerkannter Grundsatz, daß nur die wahre Kirche solche Bauten schaffen könne." Aber auch er fährt seufzend fort: „In unserer Zeit sind leider die größten Baumeister fast lauter Protestanten, wie z. B. in England Pupin, der schon an 40 der herrlichsten größeren und kleineren Kirchen gebaut hat." Als ihn hier der Zwischenruf unterbricht, Pupin sei zur katholischen Kirche „zurückgekehrt", fährt er erleichterten Herzens fort: „Wenn es geschehen, so freut es mich aus tiefster Seele, denn es liegt darin der kräftigste Beweis, daß die wahre Kunst nur von der katholischen Kirche ausgegangen, und wenn sie recht erfaßt wird, wieder zu ihr zurückführen müsse" (50, 177 f.). Der Katholikentagspräsident Frhr. v. Andlaw aber bemerkt hierzu laut Protokoll (50, 180): Auch dadurch werde die Wahrheit der Behauptung erwiesen, „die wahre Kunst führe zum wahren Glauben", daß der Künstler Hübsch in Karlsruhe durch die Kunst zur [römisch-katholischen] Kirche zurückgeführt worden sei.

So erscheint also auch die Kunst, wie so vieles andere, den Katholikentagsrednern zugleich als ein Mittel zur Bekehrung von Nichtkatholiken!

Was im übrigen das Maß der Ansprüche anlangt, so ist man in den vergangenen 60 Jahren keineswegs bescheidener geworden. Erklärt doch Professor Meyers noch auf der Düsseldorfer Tagung (08, 332), die römisch-katholische Kirche sei „die Mutter jedes wahren künstlerischen Fortschritts"!

Mit den Tatsachen wollen sich solch stolze Behauptungen freilich schlecht genug zusammenreimen.

Denn nicht bloß, daß man gelegentlich klagen muß über auffallend geringes Interesse der Katholikentagsbesucher an den Beratungen der für Fragen der Kunst gebildeten Sektion (Stadtpfarrer Schwarz 71, 146), sowie über mangelndes Kunstverständnis in den eigenen Reihen, das zu dem nicht unberechtigten Vorwurf geführt habe, „die Außerkirchlichen wüßten die überkommenen Kirchen des Mittelalters besser zu schonen, als wir mit allen modernen Restaurationen, wodurch oft die schönsten gotischen Tempel verbaut und Altäre und Bilder im Zopfstil und geschmacklos renoviert werden." (Dr. Sepp, Regensburg 49, 127 f.) Man gab auch zu, daß die üblichen „Herz Jesu- und Maria-Bilder wahrhaft den guten Geschmack auf empörende Weise verletzen" (50, 179; vgl. hierzu noch das über den heiligen Nepomuk in Prag gefällte Urteil 60, 77). Ja, selbst von dem so verehrten Rom konnte Professor Koenen nicht umhin zu berichten: „Wie bekannt, liegt die Kirchenmusik in Rom und in ganz Italien sehr darnieder. Das ist das einstimmige Urteil aller Sachkenner" (81, 142).

Und was das schlimmste war, die Gesamtlage auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens hatte sich im Laufe der Zeit zu einer für den römischen Katholizismus so beschämenden gestaltet, daß es sich beim besten

Willen nicht verbergen ließ. Es lag hier ein ganz offenkundiges Zurückbleiben vor.

Dr. Kreuser fällte angesichts dessen einmal das drastische Urteil: „Der Künstler als Handwerker haben wir unendlich viele, der Künstler als Katholiken haben wir nur wenige" (57, 106). — Und Professor Dr. Keppler führt aus: „Ich habe seit vielen Jahren in meinem Lande und in anderen Ländern mich genau zu orientieren gesucht über die Leistungen der heutigen Kunst auf kirchlichem Gebiete. Wenn ich ein Gesamturteil abgeben sollte, ich müßte nach meinem Gewissen bezeugen: Eifer, sehr viel Eifer, guter Wille, bester Wille, Begeisterung, Opferfreudigkeit, die gar nicht zu erschöpfen ist; — aber ich müßte auch beifügen: Vielfach ein Eifer nicht nach Erkenntnis, oftmals ein Wille ohne Erleuchtung, ohne Begeisterung, ohne Klugheit" (88, 150). — Dr. Bachem berichtet elf Jahre später: „Ich habe Gelegenheit gehabt, die Ausstellung christlicher Künstler in München anzusehen, die dort als ein Teil der Ausstellung in dem bekannten Glaspalast heute dem Publikum geöffnet ist. Wenn man die große Masse der nicht zu diesem Vereine gehörenden Künstler gesehen hat und kommt dann zu der Ausstellung christlicher Künstler, dann muß man sagen: es ist ein kleines Häuflein, das hier die christliche [katholische] Fahne aufrecht hält" (99, 308). — Und im Jahre 1898 (S. 206) begann Dr. Schrörs seine Ausführungen mit den Worten: „Mehr als einmal haben ernste Beobachter die Frage gestellt, gibt es denn wirklich heutzutage noch eine christliche, eine katholische Kunst, abgesehen von der kirchlichen Kunst." „Nur zaghaft" rede er deshalb auf einem Katholikentage über das ihm gestellte Thema „christliche Kunst" (98, 206). Seien doch, fährt er fort, erwähnenswert einzig die vor 100 Jahren wirkenden sogenannten Nazarener und einige gleichfalls längst ausgestorbene katholische Malerschulen (in München und Düsseldorf). „Mit ihnen ist dahingesunken das Banner der katholischen Kunst. Das ist eine Tatsache, die sich nicht bestreiten läßt" (98, 206). Schuld daran trägt nach Schrörs der böse „Kulturkampf", der überhaupt in der Regel die letzte Zuflucht aller Katholikentagsredner ist, wo es gilt, mangelnde Leistungen ihrer Partei zu entschuldigen.

In Wirklichkeit liegt die verhältnismäßig große Unfruchtbarkeit des katholischen Kunstschaffens in unsern Tagen vor allem darin begründet, daß die katholischen Ideale dem Mittelalter angehören und daß sie sich großenteils längst überlebt haben. Frhr. v. Heeremann fühlt dies wohl, wenn er auseinandersetzt: „Die Werke des Mittelalters sind, trotzdem sie vielfach in der Zeichnung unvollkommen sind, keine Perspektive haben und trotzdem eine Menge anderer Mängel in die Erscheinung tritt, sehr wertvoll, weil der glaubensfromme Geist so innig durchleuchtet, daß ein ruhiger und verständnisvoller und mit seinem Geiste bereit stehender Mann die Schwächen vergißt und nur den Geist der christlichen Auffassung

und Frömmigkeit erfaßt, welcher trotz der Mängel das Werk zu einer bewunderungswürdigen Schönheit gestaltet" (79, 291). Wie anders heute! Auch der von Haus aus katholische Künstler unserer Tage ist meist allzusehr von der Bildung der Zeit erfaßt, als daß er jenen kindlichen Glauben an Wunder der Heiligen, Erscheinungen der Jungfrau Maria, blutende Hostien u. dergl. spezifisch katholische Dinge wirklich zu teilen vermöchte, der ihn innerlich mit seinem Stoff in einer Weise verschmelzen läßt, daß er Meisterwerke dieser Art zu schaffen imstande wäre. Was aber jene religiösen Gegenstände anlangt, die ihm vielleicht noch näher liegen, so werden mit der Vollkraft modernen Schaffens ausgerüstete Naturen sich nicht leicht für ein Wirken begeistern, das ihnen kaum noch neue Aufgaben stellt, sondern sie im wesentlichen zur Nachahmung alter Muster zwingt, für ein Wirken, bei dem die Freiheit des Gestaltens durch priesterliches Hereinreden noch dazu vielfach eingeengt ist.

Wird doch der katholische Künstler in ähnlicher Weise unter die Vormundschaft des Priesters gestellt wie der katholische Gelehrte. So sagt z. B. Dr. Kreuser: „Sind wir Laien, sogar die Geistlichen, alle dem Oberhirten unterworfen, so kann der Künstler keine Ausnahme machen, wenigstens der katholische Künstler nicht, denn Ausnahme ist Lossagung von der Gemeinschaft, und zu der Geistesgemeinschaft gehört auch die Kunst" (57, 106). So erklärt auch Prof. P. Albert Kuhn wenigstens in bezug auf die religiöse Kunst „die Autorität der Kirche" neben anderen für die „heilsame und wohltätige" Schranke, welche sie nie überschreiten darf (93, 139). Eben deshalb beschränkt man sich auch z. B. nicht darauf, einen dankenswerten Kampf gegen die „Schamlosigkeit" in der Kunst zu führen, befehdet man nicht allein mit Prof. Zahn (06, 271 ff.) in seiner übrigens ganz verständigen Rede über „Kunst", „die einseitige Pflege des Nackten" und „die rohe Sinnlichkeit" (06, 275), sondern man sucht nicht selten in Übertreibung solcher an sich gewiß berechtigter Forderungen die Bewegungsfreiheit des Künstlers in einer Weise einzuengen, daß kein wirklich großzügiger und vorwärtsstrebender Geist sich in einer derartigen Zwangsjacke wohl fühlen kann. Eine solche Tendenz tritt z. B. in einem der Münchener Generalversammlung vorliegenden Antrage hervor, der lautete: „Die Generalversammlung verwirft jene sogenannte naturalistische Kunstrichtung, welche Personen und Begebenheiten der heiligen Geschichte in den Darstellungen der Plastik und Malerei bloß als geschichtlichen Gegenstand auffaßt oder gar vollständig profaniert und fälscht" (95, 372 f.). Diese Tendenz kann sich auch in der dann als „klarer" bezeichneten und vom Katholikentage angenommenen Fassung: „welche Personen und Begebenheiten der heiligen Geschichte . . . in die gemeine Wirklichkeit herabzieht und auf diese Weise profaniert und fälscht" nicht ganz verleugnen. Vor allem tritt sie hervor in einer Übertreibung der kirchlichen Anforderungen, die man an die Kunst stellt und die es dem Künstler schließlich nur noch gestatten möchte, Bilder ausgesprochenen religiösen Charakters zu schaffen. So sagt z. B. Frh. v. Heereman:

„Die Kunst soll sich mit Gott beschäftigen, mit Gott in seiner Erscheinung in der Welt, mit dem Leben des Sohnes Gottes, mit dem Leben der Heiligen und mit Abstraktionen, welche aus der Erkenntnis Gottes gezogen werden können. . . . Wenn die Kunst eine solche Aufgabe hat, wenn das richtig ist, was ich eben gesagt habe, so ist es naturgemäß aus innerlichen Gründen, daß die Kirche der Kunst ihre besondere Aufmerksamkeit widmen, sie pflegen, sie leiten, sie schützen sollte“ (87, 97. 100). Angesichts der großen Unfruchtbarkeit katholischen Kunstschaffens ist es der spärliche Trost der Katholikentage, daß sie den Blick doch wenigstens auf einer Werkstätte ruhen lassen können, die ihrem Ideal ganz entspricht: auf dem Kloster Beuron: „Freude, meine Herren, erfüllt mein Herz und diese teilen Sie mit mir, daß wir in Deutschland wenigstens eine religiöse Malerschule wieder haben, gebildet von den Söhnen des heiligen Benedikt aus der Beuroner Kongregation. (Bravo!)“ (Dr. Keppler 88, 149.) So sehr hat man sich vorerst bescheiden müssen nach all den großen Plänen, die Stolz vorschwebten, als er im Jahre 1850 die Losung ausgab: „Man errichte statt der so sehr vereinzelten, großen Zentral-Akademien in jeder Provinz Elementar-Kunstschulen, auf welche die Kirche ihren betreffenden Einfluß zu üben hat, wodurch einem so häufig vorkommenden Fall sittlicher Entartung junger Künstler am wirksamsten gesteuert wird!“ (50, 153.)

Den beklagten Mängeln abzuhelfen, veranstaltet man schon seit geraumer Zeit gelegentlich der Katholikentage Kunstausstellungen. Neuerdings (1907) wird auch die Gründung eines Ausstellungshauses für christliche Kunst empfohlen.

Man hat sich ferner mit großem Eifer der Förderung besonderer Kunstzeitschriften angenommen. Hülskamp berichtet über diese Art der Betätigung u. a.: „Für die Zwecke der bildenden Kunst besaßen wir bis 1851 nur das einzige Kölner Domblatt, um dessen Verbreitung sich die Verleger der ‚Kölnischen Zeitung‘ — man muß es dankbar anerkennen — seit Jahren und auch heute noch die größten Verdienste erwerben.... Vor zwölf Jahren wurde dann das Baudrische ‚Organ für christliche Kunst‘ geschaffen, das sich hauptsächlich mit der bildenden Kunst befaßt, und darin recht Gutes geleistet hat. 1857 trat hinzu der Stuttgarter ‚Kirchenschmuck‘ von Laib und Schwarz, vorzugsweise der Paramentenstickerei gewidmet. 1862 bekamen wir in der ‚Cäcilia‘ zu Luxemburg unter Oberhoffers Leitung und der Mitwirkung zahlreicher Kräfte ein eigenes Organ für Kirchenmusik. Daran reihen sich noch die Organe von Lokal-Kunstvereinen zu Freiburg, Linz und Luxemburg“ (63, 72). In späteren Jahren ist es, die „Zeitschrift für christliche Kunst“, auf Anregung der Katholikentage im April 1888 gegründet, die besonders warm empfohlen wird (88, 148). Sie stand im Jahre 1891 noch auf so schwachen Füßen, daß Professor Dittrich bemerkte, sie drohe wieder einzugehen. Er warf die vorwurfsvolle Frage auf, ob es denn „dem gesamten Deutschland nicht möglich“ sei, „auch nur eine einzige Zeitschrift am Leben zu erhalten“,

da doch die kleine Diözese Rottenburg ihr „Archiv für christliche Kunst“ besäße (91, 210). Mit der Mitarbeiterschaft war es, wie wir schon erwähnten, bei dieser „Zeitschrift für christliche Kunst“ noch im Jahre 1896 so übel bestellt, daß Rektor Müller (96, 382) klagen mußte, die Schriftleitung wäre vorzugsweise auf Protestanten als Mitarbeiter angewiesen!

Auch auf dem Wege der Vereinsbildung bemühte man sich voran zu kommen. So berichtet Dr. Müller im Jahre 1892 (S. 537), daß die ursprünglich (laut Beschluß der 39. Generalversammlung) als „Gesellschaft christlicher Künstler und Kunstfreunde“ geplante „Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst am 4. Januar d. J. in München definitiv konstituiert und Prof. Freiherr von Hertling zum ersten Vorsitzenden gewählt wurde“. Diese Gesellschaft (97, 181) ist bestrebt, „einerseits künstlerisches Schaffen in den Dienst der christlichen Grundsätze zu stellen und andererseits letztere auf dem Gebiete der künstlerischen Tätigkeit zur Anwendung und Geltung zu bringen. Der Jahresbeitrag beläuft sich auf 10 Mark, für jährlich eine ‚Mappe‘ mit etwa 12 Vollblättern und 12 Textillustrationen — Werken ihrer Mitglieder“. Sie veranstaltet Kunstausstellungen, gewährt Beihilfe zur Anschaffung von Kunstwerken für Kirchen u. dgl. m. und strebt die Errichtung eines bleibenden Ausstellungshauses und einer „Fachschule für christliche Kunst“ an (97, S. 16 der Beschlüsse; 08, 332).

Einer zweiten Vereinigung, die schon im Jahre 1885 ins Leben gerufen wurde, nahm sich zuerst der Landshuter Katholikentag in den Worten an: „Die Generalversammlung begrüßt es mit Freude, daß seit zwölf Jahren an der ‚Akademie der bildenden Künste zu München‘ unter dem Namen ‚Albrecht Dürer-Verein‘ eine Vereinigung von katholischen Kunststudierenden besteht mit dem erfolgreichen Bestreben, christliche Kunst unter den Studierenden der Akademie zu pflegen“ (97, 231). Hierzu bemerkte der Referent, Dr. Hülskamp, daß der Verein in Parallele gezogen werden könne „mit unseren sehr beliebten und empfehlenswerten katholischen Studentenkorporationen [s. das Kapitel über diese] an den Universitäten“. Seine Statuten ständen durchaus mit den Statuten letztgenannter Korporationen in Parallele. „Mitglieder können nur Katholiken werden. Protestanten werden als Hospitanten aufgenommen.“ Professor Freiherr v. Lochner fügte noch hinzu, der Umstand, daß der Gründer des Dürer-Vereins, als er dieses Werk ins Leben rief, von der akademischen Jugend durch Veranstaltung einer Spottprozession quasi als Betbruder verhöhnt worden sei, genüge wohl, „die Tendenz des jungen Albrecht Dürer-Vereins ganz genau zu erkennen“. Er bilde eine Rekrutenschule für die „deutsche Gesellschaft für christliche Kunst“ und für künftige katholische Künstler. (Vgl. auch 97, 17 der Beschlüsse.) An den Umstand, daß dem Geiste der Katholikentage fernstehende Männer heutzutage die Führung auch auf dem Gebiet künstlerischen Schaffens haben, vermochten alle diese Anstrengungen bisher noch nichts zu ändern.

Die Schaffung wissenschaftlicher Sammelwerke sowie einer Zeitschriftenliteratur zur Förderung katholischer Kultur.

Der Rückständigkeit katholischer Wissenschaft überhaupt entspricht es, daß die Katholiken auch auf dem Gebiete der großen wissenschaftlichen Sammelwerke und des Zeitschriftenwesens den von anderer Seite gegebenen Vorbildern nur sehr langsam folgten.

Als Dr. Heising auf dem Linzer Katholikentage seinen Plan der Herausgabe einer „Allgemeinen Enzyklopädie katholischer Richtung" entwickelte, mußte er die Klage anstimmen:

„Der protestantische Norden von Deutschland war es, welcher zu Anfang unseres Jahrhunderts den Fußtapfen fremder Nationen nachkam. Der Erfolg zeigte, wie tief das Bedürfnis bereits geworden war. Die unerwartet günstige Aufnahme dieser Unternehmungen seitens der deutschen Nation hat sie in vielen hunderttausend Exemplaren mit Enzyklopädien überschwemmt; ein bedeutungsvoller Einfluß auf den Geist der Zeit und zum Teil die Richtung im geistigen Leben der Nation wurde hierdurch unzweifelhaft erleichtert und selbst auch durch die katholischen Länder deutscher Zunge nahmen sie ihren Weg in ungehemmter Verbreitung." (56, 212f.)

Von 1847—1856 erschien dann wenigstens (in 12 Bänden) ein katholisches Kirchenlexikon, das sogenannte Freiburger Kirchenlexikon, bei dem Gevatter gestanden zu haben sich Bischof Hefele von Rottenburg rühmte, und das er als eine „Fundgrube historischer und theologischer Kenntnisse" pries (80, 241).

Es folgte das katholische „Staatslexikon" der Goerresgesellschaft (s. auch den Abschnitt über diese), von Hülskamp mit den Worten angekündigt:

„Auf der Versammlung zu Fulda, von der ich eben komme, ist sodann für die nächste Zukunft die Herausgabe eines katholischen Staatslexikons gegenüber dem Rotteck-Welckerschen und dem Wagenerschen fest beschlossen worden. Die Leitung des großen Unternehmens ist in eine der besten Hände gelegt, die es dafür nur geben kann; . . . Dann braucht man nicht mehr nach dem ersten besten oder schlechtesten Konversationslexikon oder liberalen Rechtslexikon zu greifen, sondern man hat ein katholisches und dabei wissenschaftlich-gediegenes Lexikon zur Hand, wenn man sich über die Haupt- und Nebenfragen der Staats- und Rechtswissenschaft, der Politik, Statistik usw. so kurz als gründlich Rats erholen will." (80, 171.)

Nach alledem läßt sich die Genugtuung verstehen, die es den Katholikentagen bereitete, als gelehrten Mitgliedern katholischer Orden Gelegenheit geboten wurde, in einem wissenschaftlichen Monumentalwerke, das von anderer Seite ausging, Geschichte und Grundsätze ihrer Pädagogik darzulegen. Baumgarten berichtet hierüber:

„Die ‚Monumenta Germaniae Paedagogica' unter Chefredaktion von Dr. Karl Kehrbach (Verlag von A. Hofmann & Co., Berlin), sind ein historisches Unternehmen von der weittragendsten Bedeutung. . . . Herr Prälat Janssen aus Frankfurt a. M. hat einen Brief hierher gelangen lassen, worin er auf das allerdringendste wünscht, daß die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands sich dahin aussprechen möge, daß dieses Unternehmen, welches er als unser erster Historiker wohl am besten beurteilen kann, auf das nachdrücklichste empfohlen werde . . . Sämtliche Orden der katholischen Kirche, soweit sie in Deutschland je vertreten waren, geben dort eine urkundliche Geschichte ihrer Pädagogik in einem oder mehreren Bänden heraus. Der zweite Band des gesamten Werkes ist von dem Jesuiten Pachtler herausgegeben und umfaßt einen Teil der Pädagogik der Jesuiten." (87, 225.)

Was das katholische Zeitschriftenwesen anlangt, so haben wir in den einzelnen Abschnitten dorthin Gehöriges bereits erwähnt und werden auf weiteres noch gelegentlich zu sprechen kommen. Für den, der sich über den heutigen Stand unterrichten will, liegen im „Deutschen Journalkatalog" (Leipzig, Schulze u. Co.) sowie in der (katholischen) Schrift von Keiter: „Handbuch der katholischen Presse" (Fredebeul u. Koenen, Essen-Ruhr) die erforderlichen Hilfsmittel vor. Hier nur noch einige Mitteilungen, die über das Verhältnis der Katholikentage zu dieser Literaturgattung Aufschluß geben. Schon auf der Linzer Tagung war von Dr. Merz in seiner Rede „die Herausgabe einer, alle wissenschaftlichen Disziplinen umfassenden periodischen Schrift" angeregt worden (50, 159). In der Diskussion sprach er dann den Wunsch aus nach „einem Verein von katholischen Gelehrten zur Herausgabe einer katholischen Literaturzeitung, um so viribus unitis eine imposante Macht in der Wissenschaft herzustellen; das würde auch Hoffnung geben für eine katholische Universität" (50, 181). Kanonikus Baltzer seinerseits empfahl, ein „Repertorium für die katholische Literatur" zu verfassen. Donin unterstützte diesen Antrag, „dadurch könnten wir", meinte er, „der schlechten Presse entgegentreten; nur so sei die Gründung von katholischen Bibliotheken möglich. Das Volk braucht Bücher; leider daß nur wenig gute ihm geboten werden können. Ein Repertorium sei insbesonders für mittellose Seelsorger sehr erwünschlich" (50, 181 f.).

Es blieb jedoch vorerst nur bei der Äußerung frommer Wünsche, denn noch im Jahre 1852 mußte Professor Dr. Reischl klagen, die katholischen Gelehrten wären, mangels ihnen zugänglicher Organe, völlig der Willkür der protestantischen Kritik preisgegeben: „Wir haben bisher noch kein einziges Organ in Deutschland, welches das Fach der Rechtswissenschaft, oder der Geschichte, oder der Kunst, oder selbst der Naturgeschichte im katholischen Sinne behandeln könnte und behandelt hat" (52, 185). 1854 wurde dann die „katholische Literaturzeitung" in Wien gegründet. Sie hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen (Graf O. Donell 56, 45) und ist 1874 wieder eingegangen. Ihren Platz füllte seit 1875 die bei Herder in Freiburg (Baden) erscheinende „Literarische Rundschau für das katholische Deutschland" aus.

Der von Baltzer in Linz ausgesprochene Wunsch fand im Jahre 1861 Erfüllung in dem von da ab zur Herausgabe gelangenden „Literarischen Handweiser zunächst für das katholische Deutschland" (Hülskamp 63, 76).

Nur das theologische Zeitschriftenwesen war es, auf das die Katholikentage schon verhältnismäßig früh mit einer gewissen Genugtuung blicken konnten. Über den Bestand im Jahre 1863 macht nämlich Hülskamp folgende Mitteilungen: „An erster Stelle muß hier gedacht werden des altehrwürdigen, indes noch immer jugendfrischen Organs der verdienten und berühmten Tübinger katholisch-theologischen Fakultät, der ‚Theologischen Quartalschrift', deren 45 Jahrgänge nicht allein von den Katholiken, sondern auch bei den Protestanten als ein Schatz

jeder theologischen Bibliothek betrachtet werden. Ein ähnliches, die ganze Theologie umfassendes Programm hat sich die ‚Österreichische Vierteljahrsschrift‘ gestellt, die mit Neujahr 1862 aus der Asche der ehemaligen ‚Wiener theologischen Zeitschrift‘ neu erstand und außer österreichischen auch tüchtige außerösterreichische Kräfte um sich vereint. Mehr dem Leben und den Bedürfnissen der Gegenwart zugewendet ist der Mainzer Katholik, 1821 von Räß und Weis, den jetzigen Bischöfen gegründet, 1851 von Heinrich und Moufang übernommen, 1859 von diesen Herren aus einer ‚religiösen Zeitschrift zur Belehrung und Erbauung‘ in eine ‚Zeitschrift für christliche Wissenschaft und kirchliches Leben‘ umgewandelt, und seitdem um das Dreifache an Wert und Verbreitung gestiegen. Vorzugsweise der Theologie gewidmet ist die Linzer ‚Theologisch-praktische Quartalschrift‘, in ihrer jetzigen Gestalt, 1848 begründet, die Erbin der alten Linzer Monatsschrift. Ihr schließen sich eine Reihe von Pastoralblättern kleineren Umfangs an: seit 1854 das Eichstädter, seit 1858 das Augsburger, ebenfalls seit 1858 das Bamberger, seit 1860 das Münchener, seit 1863 das Münstersche, also lauter junge Schöpfungen" (63, 72 f.). Dies, wie gesagt, der von Hülskamp des Erwähnens wert gehaltene Bestand vom Jahre 1863, der sich seitdem entsprechend vermehrt hat.

Auf nicht rein theologischem Gebiete führte noch am ersten das Bestreben, die moderne Naturwissenschaft und das katholische Dogma in Einklang zu bringen, zu einer Gründung. Hülskamp berichtet: „Die Naturwissenschaften haben ihre eigene Vertretung in der zu Münster 1854 begründeten Zeitschrift ‚Natur und Offenbarung‘, die sich, wie schon der Titel anzeigt, hauptsächlich dem Nachweise der Harmonie zwischen der exakten Forschung und dem [römischen] Glauben widmet" (63, 72). In bezug auf die anderen Wissenschaften mußte der genannte Berichterstatter noch immer hinzufügen: „Wir brauchen ein eigenes, und zwar ein wissenschaftliches Organ für Geschichte, vielleicht am besten in Verbindung mit Kirchengeschichte" (63, 71 f.). — „Die philosophischen Aufsätze müssen sich nach wie vor in die theologischen Zeitschriften flüchten, denn das 1862 begründete ‚Athenäum‘ Frohschammers, war es jemals ein katholisches Blatt, hat jedenfalls seit Anfang dieses Jahres den Anspruch verloren, als ein solches bezeichnet zu werden. (Bravo!)" (63, 72.) Was letztere Zeitschrift anlangt, so war sie bekanntlich schon bald nach ihrem Erscheinen auf den päpstlichen Index gesetzt worden. Professor Frohschammer selbst aber wandte sich von der römischen Kirche ab.

Die in Hinsicht auf die Geschichtswissenschaften empfundene Lücke füllte seit dem Jahre 1880 das „Historische Jahrbuch" der Goerresgesellschaft (s. diese) aus. Für die Vertretung der „katholischen Rechtswissenschaft" aber sorgte von 1882—1891, wo sie ihr Erscheinen wieder einstellte, die „Juristische Rundschau" des später zu behandelnden katholischen Juristenvereins.

Dem Bedürfnis nach einer allgemeinen Revue bemühten sich die

schon seit dem Jahre 1838 bestehenden „Historisch-politischen Blätter" Rechnung zu tragen (vgl. den Abschnitt über die Presse). Über sie bemerkt Hülskamp: „Den Übergang von der politischen zur wissenschaftlichen Presse möge uns eine Revue darstellen, die einzige politische, die wir besitzen, jetzt eben ein Vierteljahrhundert alt, eine der unmittelbarsten, aber wahrlich keine der geringsten Wirkungen des gewaltigen Blitzes, der am 20. November 1837 zuerst in Köln einschlug und von da aus in ganz Deutschland auf die wohltätigste Weise zündete: die ‚Historisch-politischen Blätter‘, welche nennen schon sie rühmen heißt. (Bravo!) Die Männer, welche dieses Blatt ins Leben riefen, der große Joseph Görres, der unvergeßliche Möhler, der geist- und charaktervolle Jarke, der sinnige und nimmermüde Guido Görres — sie sind alle heimgegangen. Nur einer ist von ihnen noch da und er weilt in unserer Mitte, Georg Phillips (rauschender Beifall), der große Rechtshistoriker und Kanonist, Georg Phillips, der seit 30 Jahren als Lehrer, als Gelehrter und als Streiter mit dem deutschen Katholizismus so enge verflochten ist, daß wir alle längst vergessen haben, wie seine Wiege außerhalb der Mutterkirche stand. (Bravo!) Jetzige Herausgeber sind Edmund Jörg und Franz Binder" (63, 70 f.).

Die Jesuiten führten die Bemühungen auf diesem Gebiete weiter durch Gründung ihrer „Stimmen aus Maria Laach" (seit 1871). Aber noch zur Jahrhundertwende konnte Dr. Bachem (00, 146) nicht umhin, die Klage anzustimmen: „Die liberale Richtung, auch die protestantische Richtung hat eine Menge sogenannter Revuen, die die wissenschaftlichen Resultate popularisieren. Wir treten dagegen stark zurück." Außer den Historisch-politischen Blättern und den Stimmen aus Maria Laach „haben wir in neuester Zeit nur eine neue bekommen": „Die Wahrheit" von Dr. Armin Kausen in München (gegründet 1895). Die letztgenannte Monatsschrift hörte im Jahre 1904 zu erscheinen auf. An ihrer Stelle gab Kausen von da ab die „Allgemeine Rundschau, Wochenschrift für Politik und Kultur" heraus.

Zu den übrigen kam bekanntlich seit Oktober 1903 das von Karl Muth begründete und geschickt geleitete „Hochland" hinzu. Als eine elegant ausgestattete „Revue großen Stils auf katholischer Grundlage" ist das „Hochland" heute der besondere Stolz gebildeter katholischer Kreise. Das Bestreben dieser Monatsschrift, modernem Empfinden möglichst nahe zu kommen, hat zwar seinen Eindruck auch auf empfängliche evangelische Gemüter nicht ganz verfehlt. Wenigstens ist der anscheinend vor dem Übertritt stehende Züricher Ethiker F. W. Foerster seit 1907 ständiger Mitarbeiter des „Hochland". Dem Vorwurf mangelnder kirchlicher Korrektheit vermochte es indes bisher nur mit Mühe zu entrinnen, so z. B. durch plötzliche Einstellung der von ihm schon begonnenen Veröffentlichung von Fogazzaros Roman: „Der Heilige".

Auf eine weitere Gruppe von Zeitschriften kam Dr. Huppert im Jahre 1895 mit folgenden Worten zu sprechen: „Am kläglichsten steht es um die Unterhaltungsblätter. Die ‚Gartenlaube‘ hat

ungefähr 250 000 Abonnenten. ‚Über Land und Meer‘, ‚Zur guten Stunde‘, ‚Daheim‘ haben Auflagen von je 100 000 und mehr Exemplaren. Diese größten, nicht katholischen Zeitschriften zusammen haben also bei etwa 30 Millionen Protestanten in Deutschland, Österreich und der Schweiz über 600 000 Abnehmer. Katholische illustrierte Zeitschriften haben wir vor allem zwei: ‚Die alte und neue Welt‘ [gegründet 1866] und ‚Deutscher Hausschatz‘ [gegründet 1875], und die haben unter den 25 Millionen deutsch sprechender Katholiken der genannten Länder nur 60 000 Abonnenten. Meine Herren! Wie viele Katholiken werden unter den 600 000 Abonnenten der Gartenlaube und der andern genannten Zeitschriften sein!“ Im weiteren fährt Redner fort:

„Es ist erstaunlich, wie in den allerbesten Familien gefährliche Bücher und Zeitschriften sich einschleichen. Vor einigen Wochen fand ich bei einem jungverheirateten katholischen Ehepaar auf dem runden Tisch, schön eingebunden, prächtig illustriert, ein Werk liegen mit dem imposanten Titel: ‚Kunst und Leben, ein neuer Almanach fürs deutsche Haus.‘ Ich schlage das Buch auf und bei näherer Durchsicht finde ich, daß es förmlich strotzt von Angriffen gegen das katholische Priestertum. Und wie kam dieses gefährliche Buch in das gut katholische Haus? Nicht aus einer Freimaurerloge, meine Herren, sondern die junge Frau hatte es — es ist merkwürdig — bei einer Verlosung als Gewinn mitgebracht aus — der marianischen Kongregation! (Heiterkeit.)“ (95, 202.)

Es war die unausgesetzte Sorge der Katholikentage, so „gefährliche“ Zeitschriften, wie das „Daheim“ u. dgl. m. durch „gute“ katholische Zeitschriften zu ersetzen. Aber das wollte lange ebensowenig gelingen wie die künstliche Züchtung „katholischer Klassiker“. In Trier hatte Hülskamp berichtet, daß „in dem ‚Münchener Heimgarten‘ der erste ernstliche Versuch gemacht werde, ein größeres illustriertes Unterhaltungsblatt vom katholischen Standpunkt zu gründen“ (65, 124). Doch noch in Konstanz mußte Dekan Förderer klagen: „Es ist noch nicht sehr lange her, daß von katholischer Seite in dieser Art von Literatur nur wenig, und dieses nicht entsprechend geleistet wurde. Der erste Versuch mit einem katholischen illustrierten Unterhaltungsblatte war bald gescheitert, und zwar infolge der strengen Kritik von unserer Seite. Unsern gestrengen Kritikern von damals waren jene Blätter zu weltlich, sie sollten einen geistlichen, kirchlichen Anstrich haben; die Illustrationen hatten dann bald nur Kirchen, Kapellen, barmherzige Schwestern u. dgl. zum Gegenstande; die Kirchenfahne mußte überall heraushängen. Daß auf diese Weise der vielseitigen, reich ausgestatteten, unkirchlichen Unterhaltungsliteratur nicht Konkurrenz gemacht werden konnte, hat der Erfolg bald bewiesen. Jenes Blatt ging an der Teilnahmlosigkeit des katholischen Publikums zugrunde. Es wurde wohl in Pfarrhäusern gehalten, aber jene Gesellschaftsschichten, für die es berechnet war, wollten nichts davon wissen, weil sie Scheu hatten vor dem kirchlichen Aushängeschild und weil ihnen die Einseitigkeit nicht behagte. Die Gestrengen auf unserer Seite haben zwar gesagt, ein rechter Katholik müsse überall Farbe bekennen, und wer sich geniere, ein katholisches Blatt aufzulegen, der solle es bleiben lassen. Freilich haben die betreffenden Leute es bleiben lassen. Ich meine,

es sei unsere Aufgabe, gerade die Halben und Unentschiedenen zu gewinnen. In neuester Zeit ist nun allerdings auf diesem Gebiet auf unserer Seite Besseres, Zweckmäßigeres geleistet worden. Wir haben zwei größere illustrierte Zeitschriften und einige kleinere. Nach meiner Wahrnehmung sind sie aber im Vergleich zu den gegnerischen Konkurrenzblättern noch lange nicht verbreitet genug“ (80, 25).

Das Bedürfnis an Unterhaltungsstoff deckt im übrigen neben einer großen Menge von Sonntags- und sonstigen ausgesprochen religiösen, dabei vielfach auf recht bescheidenem Niveau stehenden Blättern neuerdings zum Teil auch das von uns schon erwähnte illustrierte Münchener „Hochland“.

Im Hinblick auf all diese und die von uns sonst noch zu erwähnenden Schöpfungen konnte Professor Meyers schließlich in Düsseldorf konstatieren: „Unsere Zeitschriftenliteratur ist in jüngster Zeit zu hoher Blüte und geziemendem Ansehen gelangt“ (08, 332).

Und in der Tat läßt es sich nicht verkennen, daß der ultramontane Katholizismus dank des einmütigen und zielbewußten Zusammenwirkens so vieler Kräfte heute auch auf diesen Arbeitsgebieten kultureller Propaganda mit allen zum Kampfe erforderlichen Waffen recht gut ausgerüstet dasteht.

Der Borromäusverein.

Von besonderer Bedeutung für die Verbreitung der katholischen Volksliteratur ist der „Borromäusverein“ geworden. Er wurde im Jahre 1845 von Aug. Reichensperger begründet (08, 527). Seine Aufgabe ist die Bekämpfung der „schlechten“ und die Verbreitung von „guten“, d. h. nach katholischem Sprachgebrauch von katholischen Schriften. „Die katholischen Bibliotheken“, die er errichtet, sagte in Breslau (09, 527) Generalsekretär Herz, „müssen Waffenarsenale und Bollwerke für das katholische Volk sein.“ Eifrig empfahl man diesen Verein stets auf Katholikentagen.

In Frankfurt (63, 246) wies Dr. Vosen insbesondere noch darauf hin, daß der Borromäusverein „auf jedem Dorfe (nämlich in dem betreffenden katholischen Pfarrer) einen Vertreter, einen Kolporteur“ habe. Und in Köln mahnte Lensing: „Errichten wir Lesehallen und Volksbibliotheken; wer nicht mittut, ist ohne Einfluß. Der Borromäusverein muß in neuer Auflage einsetzen; vor allem ist endlich auch auf unserer Seite dringend notwendig eine planmäßige Kolportage, um durch sie den maßlos Glauben und Sitten gefährdenden Büchern und Zeitschriften entgegenzuwirken. Ganz Deutschland muß mit einem Netz von katholischer Kolportage überzogen werden, wenn anders unser gutes katholisches Volk nicht dem Unglauben und der Sittenlosigkeit verfallen soll“ (03, 269).

Mit dieser Kolportage freilich machte man nicht sehr ermutigende Erfahrungen. Der Beamte des Borromäusvereins und Redakteur der

„Borromäusblätter" (seit 1908 die „Bücherwelt") Herz stellte noch im Jahre 1905 (S. 550) in der Versammlung des Vereins fest: „Die katholische Kolportage habe im allgemeinen fehlgeschlagen, weil die Katholiken eben keine Sensationsmache und Hintertreppenromane bieten können und wollen."

Besser kam man voran bei Erfüllung der andern Aufgabe des Vereins, die in den Worten des Dr. Rolfus (77, 39) knapp zusammengefaßt ist: „Wir wollen nicht allgemeine Volksbibliotheken, sondern Volksbibliotheken mit einem spezifisch katholischen Charakter (Bravo!)" Diese Volksbibliotheken sollen, wie Herz bemerkte, „um die Laien nicht abzuschrecken, womöglich nicht im Pfarrhaus, sondern auf einem neutralen Gebiet untergebracht werden" (06, 507). Von 1845 bis 1909 hat der Verein Bücher im Werte von nicht weniger als 22 Millionen verbreitet und rund 3500 Volksbibliotheken errichtet (Sonntag 09, 524). Er verteilt an sie auch schon gebrauchte Bücher, Zeitschriften usw. (07, 565). Seinen Mitgliedern liefert er zur Errichtung von katholischen Familienbüchereien Unterhaltungsschriften als jährliche „Vereinsgabe". Nach den von Herz im Jahre 1908 (S. 528) gegebenen Berichten betrug der Mitgliederbestand damals 151 020 in 3265 Hilfsvereinen, im Jahre 1909: 180 000, davon 38 000 mit 6 M., 63 000 mit 3 M. und 79 000 mit 1,50 M. Jahresbeitrag (09, 527). Der Wert der Büchergaben des Vereins für Hausbüchereien bezifferte sich im erstgenannten Jahre auf 615 000 M., der Wert der Büchergaben für Volksbibliotheken und Borromäusvereine auf 166 000 M., zusammen also in einem einzigen Jahre bis auf rund 780 000 M. (08, 528).

Auch aus Staatsmitteln erhält der Verein hin und wieder Zuschüsse für Volksbibliotheken. Der Bericht sagt hierzu noch: „Es wurde zur Bedingung gemacht, daß die Bücher aus einem bestimmten Katalog ausgewählt werden. . . . Neuerdings hat die Regierung auch einen katholischen Katalog herausgegeben, der im großen und ganzen einwandfrei ist, da er im wesentlichen ein Auszug aus dem Borromäusvereinskatalog ist" (06, 509). Mit großer Befriedigung wies Herz auf einer der letzten Tagungen darauf hin, daß die Konkurrenz den katholischerseits gemachten Anstrengungen bereits zu erliegen beginne: „Die Gefahr der Konkurrenz der paritätischen Bibliotheken in den großen Städten sei fast gebannt; denn diese Bibliotheken verminderten sich" (08, 528).

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

Inhalt der XXIII. Reihe. Heft 265—276.

265. (1) **Haeckels Monismus eine Gefahr für unser Volk.** Behandelt von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 2. Aufl. 40 Pf.

266. (2) **Zur Entwickelung des katholischen Ordenswesens im Deutschen Reich.** Ein statistischer Versuch von P. Paul Pollack, Groitzsch (Sachsen). 50 Pf.

267. (3) **Religion und Politik.** Von Walther Wolff. 50 Pf.

268/70. (4/6) **Um das Recht des evangelischen Religionsunterrichts.** Von Hans Winter. 1 M.

271. (7) **Priester und Pastor.** Vortrag, gehalten im Zweigverein des evangelischen Bundes in Görlitz von G. Bornkamm, Pastor. 40 Pf.

272. (8) **Johannes Calvin.** Von Dr. Carl Mirbt, Professor an der Universität Marburg. 40 Pf.

273. (9) **Zu Johannes Calvins Gedächtnis 10. Juli 1909.** Rede am 26. Juni 1909 in der Elisabethkirche zu Breslau bei der Calvinfeier des Evangelischen Bundes von D. Dr. Karl Heinrich Cornill, Geheimem Konsistorialrat, ordentlichem Professor der Theologie, weltlichem Vorsitzenden des Presbyteriums der Hofkirche zu Breslau. 40 Pf.

274/75. (10/11) **Bischof Benzler und der Protestantismus.** Auch ein Wort der Aufklärung an Katholiken und Nichtkatholiken, zugleich Antwort auf Bischof Benzlers Schrift „Metzer Hirtenbrief und Evangelischer Bund“ vom Vorstand des Hauptvereins Lothringen des Evangelischen Bundes. 75 Pf.

276. (12) **Protestantismus und nationale Politik.** Auf Grund eines Vortrages, gehalten auf der 22. Provinzialversammlung des rheinischen Hauptvereins des Evang. Bundes am 28. Juni 1909 von Dr. Haberkamp, Pfarrer, Düsseldorf-Rath. 25 Pf.

Inhalt der XXIV. Reihe. Heft 277—288.

277/279. (1/3) **Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen andere Konfessionen.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 75 Pf.

280/282. (4/6) **Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die Bekehrung der Nichtkatholiken.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 75 Pf.

283. (7) **Katholikentage und Toleranz.** Von P. Braeunlich. 40 Pf.

284/88. (8/12) **Die deutschen Katholikentage als ultramontane Kampforganisation.** Von P. Braeunlich. 1 M. 50 Pf.

Inhalt der XXV. Reihe,

soweit bisher erschienen:

289. (1) **Aus dem Rechtsstaate Österreich.** Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich von H. Lehmann. 40 Pf.

290. (2) **Ist Christus eine geschichtliche Person?** Von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 40 Pf.

291/92. (3/4) **Die Stellung der römischen Kirche zum Studium und zur Verbreitung der Bibel.** Von Superintendent Lic. Rönnecke, Gommern. 50 Pf.

293. (5) **Carlo Borromeo und seine Zeit.** Ein Bild aus den Tagen der Gegenreformation als Spiegelbild für unsere Gegenwart, entworfen aus Anlaß der Borromäus-Enzyklika von Karl Bauer, Stadtpfarrer in Donaueschingen. 30 Pf.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).